

Erscheint in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Bestellungen nehmen an alle  
Postanstalten u. Buchhand-  
lungen des In- u. Auslandes.

**Filial-Expeditionen**  
für die Vereinigten Staaten:  
F. A. Sorge,  
Box 101 Hoboken, N. J.  
Peter Hag,  
8. W. Corner Third and  
Coates str. Philadelphia.

# Der Volksstaat

Abonnementspreis  
für ganz Deutschland  
1 R. 60 Pf. pro Quartal.

Monats-Abonnements  
werden bei allen deutschen  
Postanstalten auf den 2ten  
u. 4ten Monat und auf den  
1ten Monat besonders an-  
genommen; im Reg. Sachsen  
u. Hegath, Sachl.-Altenburg  
auch auf den 1ten Monat des  
Quartals à 54 Pf.

Organ der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Volksversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 10 Pf. — Privat- und Vergnügungs-Anzeigen mit 25 Pf. die dreispaltige Petit-Zeile berechnet.

Nr. 77.

Freitag, 9. Juli.

1875.

## Nationalökonomie.

X.

### Die Waare „Arbeitskraft“.

(Schl.)

Erhält aber der Arbeiter auch alle, zu seiner Erhaltung notwendigen Lebensmittel, so verschleißt seine Arbeitskraft doch mit zunehmendem Alter und hört mit seinem Tode ganz auf. Soll aber die Arbeitskraft immer wieder auf dem Markt zu haben sein, so muß für Ersatz gesorgt werden — der Arbeiter muß in den Stand gesetzt werden, sich in derselben Weise zu verewigen, wie jedes lebendige Wesen sich verewigt: durch Fortpflanzung. Die durch Abnutzung und Tod dem Markte entzogenen Arbeitskräfte müssen durch neue ersetzt werden; die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel muß also so groß sein, daß auch die heranwachsenden Ersatzmänner, d. h. die Kinder der Arbeiter, mit erhalten werden können; sie muß auch ausreichen, den Kindern diejenige geringe Erziehung zu geben, welche zur Anwendung der Arbeitskraft gebraucht wird.

Der Tauschwerth der Arbeitskraft ist also gleich dem Werthe einer bestimmten Summe von Lebensmitteln, welche den Arbeiter befähigen, sich nach der in seinem Lande gebräuchlich- bestehenden Art und Weise zu ernähren, zu kleiden und dergl., und ihn in den Stand setzen, die zum späteren Ersatz seiner eigenen Arbeitskraft bestimmten Kinder aufzuziehen. Da nun der Preis einer Waare der in Geld ausgedrückte Maßstab des Wertes ist, der je nach dem Ueberwiegen von Angebot oder Nachfrage einmal unter, dann wieder über den Werth der Waare fällt oder steigt, so erhellt, daß der Preis der Waare Arbeitskraft: der Arbeitslohn immer ungefähr so hoch sein muß, daß sich der Arbeiter davon nach den im Lande üblichen Verhältnissen ernähren und seine Kinder aufziehen kann.

Auch aus dem von uns eingeschlagenen Wege der speculativen Untersuchung haben wir also gefunden, daß sich nach den Gesetzen des Wertes und des Tausches der Preis der Waare Arbeitskraft in der Weise regulirt, wie es unsern Lesern als Folge des ökonomischen Lohngesetzes bekannt ist. Der Tauschwerth der Arbeitskraft ist also die in allgemein menschlicher, gesellschaftlich notwendiger Arbeit aufgewendete Zeit, welche zur Herstellung der Existenzmittel des Arbeiters erforderlich ist; sagen wir, es seien für das Jahr 1800 Stunden, also pro Tag, bei 300 Arbeitstagen im Jahre, 6 Stunden Durchschnittsarbeit, und der in Geld ausgedrückte Preis dieses Tauschwerthes, dieser 6 Stunden sei ein Thaler. Die hier angenommenen Zahlen sind willkürlich gegriffen; ihre Größe theilt an unserer Untersuchung gar nichts; wir nehmen bei ihnen nur an, daß der Arbeiter den vollen Tauschwerth seiner Arbeitskraft im Lohn erhält, daß sich bei diesem Tausche Werth und Preis genau decken, daß also kein Theil der beiden Tauschenden Uebervoththeit wird, wie das ja beim Handel geschieht.

Der oberflächlichen Betrachtung wird diese Annahme als unberechtigt erscheinen, da ja alle Arbeiter bereits wissen, daß sie im Lohn nicht den vollen Arbeits-Ertrag bezahlt erhalten; es dreht sich aber hier nicht um den Arbeitsertrag, sondern um den Tauschwerth der Arbeit; der Arbeitsertrag ist der nutzbar gemachte Gebrauchswert der Arbeitskraft, und dieser Gebrauchswert geht in Folge des Tausches in das Eigentum der Käufer der Waare über. Unsere Auseinandersetzung wird den Beweis liefern, daß der Arbeiter niemals den ihm im Verhältniß der geleisteten Arbeit zugehörtenden Antheil an dem Gesamts-Arbeitsertrag erhalten kann, so lange die Arbeitskraft eine Waare ist, so lange die Arbeitskraft also von den Arbeitsmitteln getrennt ist; sie wird unüberwindlich darthun, daß diese Verkürzung des Arbeiters eine Folge der kapitalistischen Produktionsweise ist, und nach den Gesetzen des Waaren-Austausches und des Wertes gar nicht abzuschaffen und zu ändern ist, so lange die Produktionsmittel nicht aus dem Privatbesitz in den communistischen Besitz Aller übergehen. Deshalb nehmen wir den, der Kapitalisten-Klasse günstigen Fall an, daß der Arbeiter im Lohn den wirklichen Tauschwerth seiner Arbeit voll und ganz bezahlt erhält.

Die Arbeitskraft, welche durch den Verkauf gegen Lohn in das Eigentum des Käufers übergegangen ist, kann aber nicht von der Person des Arbeiters getrennt werden; sie sitzt im Arbeiter, in seinen Muskeln, Sehnen, Nerven und Gehirnen drin; wenn also der neue Besitzer derselben ihren Gebrauchswert benutzen will, muß ihm die Verfügung über die Person des Arbeiters in so weit zustehen, daß er dem Arbeiter befehlen kann, in welcher Weise derselbe seine eigene, für eine gewisse Zeit dem Kapitalisten abgetretene Arbeitskraft verwenden solle. Aus dem freien Arbeiter wird ein Arbeiter des Herrn; der Kapitalist spricht daher auch nur von seinen Arbeitern. Der scheinbar beim Arbeitscontract vollzogere Tausch ist aber nur ein Versprechen, dessen Erfüllung erst bei der Zukunft liegt; beim Abschluß des Arbeitscontractes, wie in der Zukunft liegt, beim Abschluß des Arbeitscontractes, wie bei der Dauer der Arbeitszeit hat der Kapitalist die gekaufte Waare Arbeitskraft nicht in der Hand, er kommt thatsächlich erst durch ihre, in seinem Dienst vollzogene Anwendung in deren Besitz; in jedem Augenblick, in welchem der Arbeiter arbeitet, geht ein Theil der Arbeitskraft in den Besitz des Kapitalisten über, und erst, wenn die Arbeit vollendet ist, ist auch der Kapitalist in den vollen Besitz des Gebrauchswertes der Arbeitskraft getreten, und der Arbeiter, aus dessen Körper die Portion verkaufter Arbeitskraft verschwunden ist, steht dem Arbeitgeber wieder als freier Mann gegenüber, mit dem von Neuem ein Waaren-Austausch bewirkt werden kann.

Man darf also mit vollem Recht behaupten, der Arbeiter liefert während der Arbeit seine Waare, die Arbeitskraft, stückweise in

läuter kleinen Theilen an den Käufer ab; dieser kommt also allmählig in den Besitz der eingetauschten Waare und zahlt den Preis für dieselbe erst nach erfolgter Ablieferung, da Lohnvorschüsse ja zu den Ausnahmefällen gehören. Der Arbeiter schießt dagegen den Gebrauchswert seiner Arbeitskraft dem Kapitalisten vor; sobald er eine Stunde gearbeitet hat, ist der Arbeitgeber in den Besitz eines Theiles der gekauften Waare gekommen, während der Arbeiter noch keinen Lohn, also auch noch nicht den Preis seiner Waare erhalten hat.

Je weiter also die beim Arbeitscontract stipulirten Lohntermine auseinander liegen, desto größer ist der Credit, welchen der Arbeiter dem Arbeitgeber gewährt, unter den thatsächlich bestehenden Verhältnissen gewähren muß; denn der Arbeiter, der nichts besitzt, als seine Arbeitskraft, muß sich zumeist neben dem Preis auch die Zahlungsbedingungen beim Verkauf seiner Waare vorschreiben lassen.

So unwesentlich dies Moment im ersten Augenblicke erscheint, so schwerwiegende Folgen hat es doch für die Arbeitgeber und für die Arbeiter.

Der Arbeitgeber hat das zur Lohnzahlung nöthige Geld nicht todt im Kasten, sondern zinstragend in der Hand liegen, wenn er es nicht gar selber gegen Zinsen vorgehen muß. Wäre er verpflichtet, an jedem Abend den Lohn auszugeben, so würde er die Zinsen für die einzelnen Tage verlieren, resp. bezahlen müssen, während welcher Tage er den Credit der Arbeiter genießt. Wenn nun auch bei einem Lohnsag von 1 Thlr. pro Tag und 5 Proz. Zinsen dies pro Woche und Arbeiter nur etwas über einen Pfennig ausmacht, so wiederholt sich der Verlust doch 52mal im Jahre, so daß am Arbeiter 5 1/2 Gr. Zins verdient wird. Bei sechs Arbeitern macht das im Jahr über einen Thlr.; die Millionen Arbeiter bringen also im Laufe des Jahres den Kapitalisten Millionen Thlr. an Zinsen ein durch den Gebrauch, die Arbeitskraft auf Credit zu verlangen.

Die Arbeiter verlieren diesen Betrag freilich nicht, da sie nicht in der Lage sind, ihren Tagelohn zinstragend anzulegen; sie leiden aber durch dies Creditiren des Lohns meistens weit größere Verluste, als die Arbeitgeber am Zins gewinnen. Der Arbeiter muß täglich leben, also auch seine Lebensbedürfnisse täglich einkaufen; sobald er nicht in der Lage ist, baar bezahlen zu können, fällt er dem Wucher der Kleinkrämer in die Hände, welche ihm ihre schlechte Waare bei geringem Raab und Gewicht, aber hohem Preise, auf Borg bis zum Pöhnungstage geben und dabei kolossale Verdienste einsacken. Unsere Leser werden in ihren Kreisen selber die Erfahrung gemacht haben, daß der Credit der Kleinkrämer den Arbeiter aufs Schrecklichste anpöhlert; was der Einzelne so im Kleinen in seiner nächsten Nähe zu beobachten Gelegenheit hat, das zeigt sich bei genauer Untersuchung überall in der Gesellschaft im Großen.

Marx bringt aus den Akten der englischen Untersuchungs-Commissionen reiches Material, an dem nachgewiesen wird, in welcher Abhängigkeit der Arbeiter durch den Gebrauch, die Arbeitskraft den Arbeitgebern auf eine Woche, an vielen Stellen gar auf 2 Wochen zu creditiren, gerathen ist, und beim Fortbestehen dieses Uebelstandes immer wieder gerathen muß.

## Noch ein Wort über die Gewerkschaftsbewegung.

A. Ueber Zweck, Nutzen und Nothwendigkeit der Gewerkschaften ist schon viel geschrieben und wohl noch mehr geredet worden, dennoch scheint eine vollständige Klarheit der Anschauungen auf diesem Gebiete bis jetzt noch nicht erzielt zu sein. Daß die Gewerkschaften, die früher viel geschmäht und misachteten, nothwendig, nützlich und deshalb existenzberechtigt sind, bezeugen heute wohl nur noch Wenige. Was aber die Aufgabe dieser Organisationen ist, wie weit sich das Gebiet ihrer Thätigkeit zu erstrecken hat, was sie zu thun und was sie zu unterlassen haben, darüber herrscht offenbar noch große Meinungsverschiedenheit. Das beweist die letzte zu Gotha stattgehabte Gewerkschafts-Conferenz.

Es heißt da in dem vom „Volksstaat“ über jene Conferenz abgefaßten Bericht:

„Besonders lebhaft wurde von einzelnen Delegirten die Nothwendigkeit hervorgehoben, daß in den Gewerkschaftsversammlungen die Politik ferne zu halten, und überhaupt von den Gewerkschaften als Gewerkschaften keine Politik zu treiben sei. Abgesehen davon, daß die Vereinigungse der meisten deutschen Staaten dies verbieten, sei es auch nicht Sache der Gewerkschafts-Verbindungen, sich mit Politik zu befassen.“

„Die Gewerkschaft — so wurde ausgeführt — soll dem Arbeiter Sang und Hilfsmittel innerhalb der heutigen Gesellschafts-Organisation sein und zugleich die Kräfte für die sozialistische Zukunft-Produktion legen, indem durch dieselbe der gemeinschaftliche Geist hegt und der Arbeiter zum Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen herangezogen werde. Wollte der Arbeiter Politik treiben — und er muß sich auch dieses Gebietes bewußt sein, will er seine Klassen-Interessen gefördert und vertreten sehen — so müßte er sich der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands anschließen, deren Programm und Organisation genügende Garantien dafür bieten, daß ihre Angehörigen nur für und im Interesse der Arbeiter wirken werden.“

„Diese Ausführungen fanden von keiner Seite Widerspruch und einigte man sich schließlich über folgende von Friedrich eingebrachte Resolution, welche einstimmig angenommen wurde.“

„Die Conferenz erklärt: Es ist Pflicht der Gewerkschafts-Genossen, aus den Gewerkschafts-Organisationen die Politik ferne zu halten, dagegen sich der „sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ anzuschließen, weil nur diese die politische und

wirtschaftliche Stellung der Arbeiter in vollem Maße zu einer menschenwürdigen zu machen vermag.“ —  
Also die Politik soll ferngehalten werden aus der Organisation und aus den Versammlungen. Wollen doch sehen, in wie weit dies prinzipiell richtig und überhaupt möglich ist.

Stellen wir zunächst den Begriff des Wortes „Politik“ fest. Eine Person, Gesellschaft, Partei oder Klasse treibt Politik oder ist, besser gesagt, politisch thätig, wenn dieselbe diejenigen Interessen, für welche einzutreten sie gezwungen oder verpflichtet ist, dadurch zu wahren sucht, daß sie sich zu diesem Zwecke einer mehr oder weniger großen, schon erlangten oder erst zu erlangenden Einwirkung auf die Leitung und Gesetzgebung des Staates bedient oder zu bedienen strebt. Erkennt nun diese Person, Gesellschaft u. s. w. in den bestehenden Staatseinrichtungen den Grund, die Wurzel des ihren Interessen feindlichen Uebels und ist sie daher bestrebt, diese Staatseinrichtungen und das dieselben bestimmende System und Prinzip möglichst schnell zu beseitigen und an Stelle desselben ein anderes, erst in der Idee (Vorstellung) vorhandenes System zu setzen, so treibt sie radikale Politik, und zwar radicale Ideal-Politik, weil sie eben von dem erst in ihrer Idee auf gebauten System eine mächtige Förderung ihres Wohles erwartet, weil sie das Alte beseitigt, um des Ideals willen.

Es giebt nun aber noch eine andere die Leitung und Gesetzgebung des Staates beeinflussende oder dieses beabsichtigende Thätigkeit, die nicht direkt und in erster Linie darauf gerichtet ist, die bestehenden Staats- und Gesellschafts-Einrichtungen weitgehend zu ändern, sondern die, rechnend mit dem Bestehenden, dem Realen (Wirklichen), innerhalb desselben dem diese Thätigkeit ausübenden leichter erreichbare, wenn auch geringere, vom augenblicklichen Bedürfnis ersehnte Vortheile zu erringen geeignet ist.

Die eine solche Thätigkeit ausübende Person, Klasse u. c. treibt Real-Politik.

Politisch thätig ist ferner auch noch diejenige Person, Corporation u. c., welche die, die Staatseinrichtungen, Gesetzgebung u. c. bestimmenden, im Staate bestehenden thatsächlichen Machtverhältnisse zu ändern bestrebt ist, namentlich wenn sie dies mit dem Bewußtsein und zu dem Zwecke thut, dadurch eine Aenderung der Staatseinrichtungen anzubahnen oder zu erreichen. Wenn z. B. in einem Staat Königthum und Adel herrschen, so werden eben diese beiden Faktoren die Gesetze zu ihrem Ruh und Frommen einrichten, werden sie bestrebt sein, ihre Interessen zu wahren und zu fördern. Gelingt es nun einer andern Klasse, zur Macht und in der Folge zum Machtbewußtsein zu kommen, so wird auch diese ein Wörtchen bei der Gesetzgebung u. c. mitreden, und die Staatseinrichtungen werden eben andere, ihr mehr günstige werden. Ist also eine Person, Corporation u. c. bestrebt, ihre bis dahin macht- und kraftlose Klasse materiell zu kräftigen, sie zum Macht- und Klassenbewußtsein zu erwecken, sie zum geschlossenen Vorgehen anzuspornen, folglich zum Mitreden und Mitthun bei der Gesetzgebung u. c. fähig zu machen, so ist dieselbe ganz entschieden politisch thätig.

Rehren wir jetzt zu der oben erwähnten Conferenz-Resolution zurück. Dieselbe verbietet den Gewerkschaften rundweg jede politische Thätigkeit, jedes Besprechen politischer Fragen in ihren Versammlungen.

Sie haben sich also ferner jeder Einwirkung auf die Leitung, Gesetzgebung des Staates zum Zwecke der Wahrung der Interessen des vierten Standes zu enthalten. Ja, sie dürfen in ihren Versammlungen nicht einmal Fragen erörtern, Vorträge halten, welche von Staatseinrichtungen und deren etwaiger Aenderung handeln.

Die Gewerkschaften haben also ferner nicht in Sachen der Fabrikgesetze, des Normal-Arbeitstags u. dergl. auf die Gesetzgebung durch Petitionen und energische Willensäußerungen einzuwirken? Ist dieses etwa allein Sache der radical-politischen Partei?

Mit Nichten! Dies gehört zur Aufgabe der Gewerkschaften, es sind reale, das nächste Bedürfnis befriedigende Forderungen, erreichbar, weil stellenweise schon erreicht im heutigen Staate, Forderungen (z. B. in England) durch direkte politische Thätigkeit. Und wenn nun ferner es der Gewerkschaftsbewegung gelingt, den vierten Stand innerhalb der heutigen Gesellschafts-Organisation materiell und sittlich zu heben, ihn doch wenigstens vor dem Elend des schließlichen Webers oder indischen Kuli's möglichst zu behüten, ihn, wie doch auch die Conferenz-Majorität es will, zum Klassenbewußtsein zu bringen, ihm Wissen und folglich auch Kraft- und Machtbewußtsein einzupumpfen, wärden sie dann nicht, wenn auch indirekt, politisch? Ferner haben die meisten Corporationen die Gründung freier Produktiv-Associationen, mithin Beseitigung des Lohnsystems und folglich schließliche Beseitigung der Capitalherrschaft auf ihrem Programm. Natürlich müßten sie nun in ihren Versammlungen darüber debattiren: wie und wann solche Forderungen durchzusetzen sind, welche Veränderungen in den Staatseinrichtungen zu diesem Zwecke erfolgen müssen u. c. Solche Debatten sind aber entschieden politische Natur, aber nothwendig sind sie, und daher verlangt die Resolution Unmögliches. Indem die Gewerkschaften bestrebt sind, den Arbeiter auf sozialem Gebiet zu kräftigen, treiben sie schon Politik; das Eine läßt sich vom Andern nicht trennen.

Es wäre jetzt nur noch die Frage aufzuwerfen: Sollen die Gewerkschaften ihre Aufgabe bewußt oder unbewußt erfüllen? das heißt: Soll es jedem ihrer Mitglieder möglichst zum Verständniß gebracht werden, daß die Gewerkschaften, sie mögen wollen oder

nicht, die Förderer und Nährer, die Schirmer und Schützer der gewaltigen sozialistischen Arbeiterbewegung sind? Die Wurzeln des Baumes, bestimmt, ihm Nahrung und Säfte aus dem, mit Wodden bedeckten Boden des Bestehenden zu saugen, ihn zu festigen gegen das ihn umbräunende Wetter?

Diese Frage ist unbedingt mit einem „Ja“ zu beantworten. Die Leiter und Führer der Gewerkschaften müssen wissen, wohin sie mit ihren Corporationen zu marschieren haben. Sie vollziehen ihre Mission weit besser und schneller, viel freudiger, wenn sie mit klarem Blick auf dem von der Fackel der Wissenschaft beleuchteten Pfade dahin schreiten, fest das hohe Ziel: Erlösung des vierten Standes aus den Fesseln der Habsucht der Capitalherrschaft, im Auge. Wer sind nun die Leiter und Führer der Gewerkschaften? Etwas die Vorstandsmitglieder oder die Agitatoren? und sollen etwa bloß diese Wenigen in die Geheimnisse der Mission eingeweiht werden, und sollen dann die Mitglieder, das Volk der Gewerkschaften, um die realen Höhenbilder, als da sind: Lohn-erhöhung, Normalarbeitstag etc., herantanzend, von diesen Erlösungen hoffen? Ja fürwahr, es giebt Demokraten, die einen solchen Zustand, der lebhaft an die Religion des Alt-Egyptischen Pfaffenstaates erinnert, wünschen; die ein solches System, und sich selbst nehmend auch, für praktisch und ungemein pfligig halten. Nein, ein jedes Mitglied soll Führer und Leiter seiner Corporation sein, und darum muß man versuchen, es jedem Mitgliede begreiflich zu machen, daß jeder Schritt, den die Gewerkschaften auf der Bahn der Befreiung vorwärts thun, dem wissenschaftlichen, aus der Erfahrung lernenden Sozialismus zu Gute kommen muß. Man entgegne hier nicht: Ja, das ist Alles recht gut, aber dann laufen und die Realisten und Egoisten aus den Corporationen fort! Darauf ist kurz und zwar am besten mit einem Citat aus Lassalle's „Sitzungen“ geantwortet:

„O, nicht der Erste seid Ihr, werdet nicht Der Letzte sein, dem es den Hals wird kosten,  
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung  
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,  
Wo im Gemüth die Völker Dich nur an  
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen.  
Dum hülle stets, vom Scheitel bis zur Sohle,  
Dich lühn in Deines eignen Banners Farbe.“

Jawohl, solches Maskiren läßt nur den Freund, nie den grimmen Gegner. Die Bourgeoisie, die Fabrikanten und Arbeitgeber, sehen doch in jedem Gewerkschaften einen „Wähler“ und Sozialisten; und die Polizei? Ah! Die soll wohl geläufigt werden? Ei, ei! Denen, die das beabsichtigen, empfehlen wir das Studium des Münchener Sozialisten-Prozesses; da weiß der Herr Staatsanwalt besser, was die Gewerkschaften sind und wollen, und was mancher Gewerkschaftsführer. Auch die Angst vor dem Davonlaufen der realistischen und egoistischen Fachgenossen ist unnütz. Der wirkliche Egoist beteiligt sich doch nur an Sachen, die ihm persönlich recht handgreiflichen materiellen Vorteil einbringen, und es ist ihm in dem Falle gleichgültig, ob er nebenbei, indirekt, einer großen Idee Vorschub leistet oder nicht; und Diejenigen, die nur eine reale Arbeiterbewegung wollen, und Alles, was „ideal“ heißt, mit Mißtrauen betrachten, je nun, Die haben eben nicht das nöthige Begriffsverständnis, deren Blick muß geschärft werden — aber gerade dadurch, daß man ihnen stets die Wahrheit sagt, wird man ihr Mißtrauen beseitigen.

Die Sache der Arbeiter ist die der Wahrheit und des Rechts, und praktisch, d. h. erfolgreich, kann man für sie nur wirken durch Geduld und Offenheit. Die eifrigsten Gewerkschafts-Mitglieder sind Sozialisten, diejenigen, die da wissen, um was es sich handelt.

Daß also die Gewerkschaften politische Tendenz sind, daß sie das Bewußtsein dieser Thatfache in sich tragen müssen, ist hoffentlich in Vorstehendem bewiesen. Untersuchen wir jetzt, wie weit sie, hinsichtlich ihrer Thätigkeit zu gehen haben, wo sie inne zu halten haben, um nicht in den Wirbelwirren der radikal-politischen, d. h. der sozialistischen Arbeiterpartei überzugreifen.

Wir sehen oben, daß es unbedingt unerlässlich ist, in den Gewerkschaftsversammlungen über Sozialismus etc. zu sprechen, kurz rein politische Fragen zum Gegenstand der Erörterung daselbst zu machen. Allein (und hier ist eben die Grenze) die Gewerkschaften als solche (in corpore) dürfen nicht direkt und materiell für die radikale Politik eintreten, sei es durch Unterstützungsläsen für die Agitatoren der sozialistischen Partei oder durch obligatorische Parlamentswahlkäsen. Sie dürfen nicht die direkten Gehirnschwämme dieser Partei werden (das will auch Niemand. D. R.), und zwar aus folgenden Gründen nicht:

Erstens: Wer für eine große Idee voll und ganz eintreten soll, muß von ihr durchdrungen, von der Möglichkeit ihrer Bewirklichkeit überzeugt sein. Wer Sozial-Demokrat sein will, muß den „freien Glauben an Alle“ haben, d. h. er muß die Ueberzeugung, das Wissen in sich tragen, daß das Volk fähig ist, seine Geschichte selbst zu lenken. Dem noch nicht voll Ueberzeugten, für eine solche Idee, für ein Dogma, mit „Zwingherrschaft zum Recht“, Grofschen abzuwingen zu wollen dadurch, daß ich ihn, falls er nicht dieses Opfer bringen will, nöthige, eine, seine materiellen Interessen wahrende Institution zu verlassen, ist unethisch und undemokratisch. Die vorerwähnte Ueberzeugung soll dem Arbeiter erst in den Gewerkschaften, durch das Wirken und Leben innerhalb derselben praktisch beigebracht werden. Man kann hier entgegnen: Die Gewerkschaften wirken ohnehin für den Sozialismus und seine Partei, sie mögen wollen oder nicht; folglich steuert jeder Gewerkschaftler indirekt, mit jedem Grofschen Corporationsbeitrag, doch für den Sozialismus; es kommt also auf einen Grofschen mehr oder weniger nicht an. Darauf ist zu erwidern: Daß diese, den Gewerkschaften innewohnende Eigenschaft eine erfreuliche Thatfache ist, die sich durch Nichts ändern läßt, auch nicht durch ein, übrigens unfittliches, Vertuschen und Verschweigen. Den Vortheil, welcher der Sozialdemokratie hieraus erwächst, mag sie ruhig einheimen, aber Grofschen aus Halb- oder Nicht-Sozialisten herauszupressen, ist ihrer nicht würdig. Demjenigen Gewerkschaftsmitgliede übrigens, welches sich schon darüber beschränkt, sich dadurch schon unethisch beeinflusst glaubt, daß in den Gewerkschaften über Sozialismus gesprochen wird, und hierin schon eine Art „Zwingherrschaft zum Recht“ sieht, ist zu erwidern, daß die meisten Gewerkschaften auch die Wahrung der sittlichen Interessen auf ihrem Programm haben und deshalb auch darüber disputiert werden muß, was sittlich ist. Wenn bei solchen Redekämpfen (wie dies sogar in den Bildungsvereinen der Fall war) der Sozialismus siegt, weil er allein sittlich ist, so ist das eben ein erfreulicher Sieg der Wahrheit. Wer aber nicht hören, nicht belehrt sein will, ist eben ein widerhaariger Narr, ein Diot.

Der zweite Grund nun, welcher ein directes und materielles Eintreten der Gewerkschaften für die radikale Politik nicht rathsam erscheinen läßt, ist folgender: Alle von der Idee des Sozialismus Ueberzeugten können selbstverständlich am kräftigsten und

Besten für dieselbe wirken (und daß sie dafür wirken, ist ihre heiligste Pflicht, wozu sie nicht als Charakterlose Schwächlinge gelten wollen), wenn sie sich zu einer festen Partei-Bildung vereinigen und so materiell und direct für ihre Idee, und dort nur für diese, eintreten. Wird nun aber den vom Sozialismus Begeisterten Gelegenheit geboten, innerhalb der Gewerkschaften ihren radikal politischen Thätigkeitstrieb in jeder Weise zum Ausdruck zu bringen, ihn dort schon in klingende Opfer umzusetzen, so könnten sie gar leicht auf den Gedanken kommen, schon zur Genüge gewirkt zu haben; dieses könnte zu einer Schwächung der radikal politischen Partei führen und es könnte schließlich dahin kommen, daß dieselbe nur noch durch die Gewerkschaften repräsentiert würde, und das wäre doch ein jämmerlicher unpraktischer Föderalismus.

Es ist nun drittens in Betracht zu ziehen, daß ein materielles und directes Eintreten der Gewerkschaften als solche für den Sozialismus und seine Partei zugleich ein Unterordnen, oder mindestens ein allzu nahes Anketten der Gewerkschaften an diese Partei, nach sich zog. Man hat uns aber Mutter Erfahrung gelehrt, daß eine radikal und ideal politische, für Theorien kämpfende Partei weit eben alle Theorie grau (11) ist, sehr leicht über die Wege, die zum Ziel führen, sich veraneinigen und spalten kann. Hängen die Corporationen allzu eng mit der Partei zusammen, sind sie die directen Geld-Reservoirs dieser Partei, so liegt nicht näher, als das jede Hälfte der eventuell gespaltenen Partei sich der Silber-schwämme zu bemächtigen sucht, um für sich auszupressen. In den Gewerkschaften würden alldann die Geister wüthend (denn es handelt sich ums Baare) auf einander schlagen, und was dann geschieht, haben wir ja Alle erlebt — die Gewerkschaften spalten sich auch und sind dann machtlos im sozialen Kampf. Lernen wir aus der Vergangenheit!

Sind nun die in diesem Artikel gemachten Ausführungen im Großen und Ganzen richtig, so würde die Resolution etwa so haben lauten müssen:

„Es ist Pflicht der Gewerkschaften, die Gewerkschafts-Organisationen vom directen und materiellen Eintreten für die reine, radikale und ideale Politik fernzuhalten, den unmittelbaren Anschluß wohl gar das Unterordnen der Gewerkschafts-Bewegung unter die rein politische Partei-Organisation zu verhindern; dagegen durch politische und sonstige Vorträge innerhalb der Gewerkschaften den Arbeiter in jeder Beziehung aufzuklären, durch alle geistlich erlaubten Mittel, alle in der heutigen Gesellschaftsorganisation für den Arbeiterstand irgend erreichbaren materiellen Vortheile zu erwerben und den Arbeiter dadurch körperlich und geistig zu kräftigen und kampffähig zu machen. Ferner ist es die heiligste Pflicht jedes von der Idee des Sozialismus Ueberzeugten Gewerkschaften sich der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands anzuschließen u. s. w.“

Der Einwand, daß man der Polizei halber eine solche Resolution nicht fassen dürfe, ist hinfällig, es handelt sich hier um Prinzip. Wo die Polizei Vorträge über Politik und dergl. in der Gewerkschafts-Versammlung nicht gestattet, da muß man eben dem „Ruß“ weichen, im Prinzip hatte man aber die Zulässigkeit solcher Vorträge u. s. w. anzuerkennen, sonst ruft man Täuschungen hervor. Müßen das übrigens schlaue Polizisten sein, die da in den Gewerkschaftsversammlungen im rechten Augenblicke dazwischen fahren wollen, wenn der Redner vom Sozialen zum Politischen hinüberschleicht; die Hamburger Polizei hat sich wohl nicht für pfiffig genug gehalten, und deshalb ist ihr jeder Gewerksverein zugleich ein politischer. Will man aber etwa den Gewerkschaften verwehren, über Petitionen u. s. w. zwecks der Einwirkung auf die Gesetzgebung über Fabrikgesetze u. dergl. zu berathen, so können sie sich auf den Präjudizfall der Hirsch-Dunder'schen Fortschritt-Gewerkschaften berufen, welche feinerzeit auf ihrem Verbandstage eine Resolution annahmen, welche sogar eine directe Beteiligungs-jener Gewerkschaften an den Reichs- und Landtagswahlen besurwortete. Aufgelöst sind sie deshalb noch nicht.

Was nun die, auf der Gothaer Konferenz zu Tage geförderten Anschauungen im Allgemeinen betrifft, so geben sie einen glänzenden Beweis, daß die Wahrheit sich doch endlich Bahn bricht, und aus dem Chaos der verschiedenen Meinungen sich mit der Zeit die richtige Erkenntnis entwickelt.

Diejenigen, welche die Gewerkschaften nur als durch harmloses Gebüsch wohl zu maskierende Vogelsallen für die Zwecke der Sozialdemokraten ansahen, die, wenn sie des Vogels auch nicht dauernd habhaft werden konnten, ihm doch mindestens ein paar silberne Schwanzfedern abnehmen mußten — und Jene, welche die Corporationen als ein (vielleicht nicht einmal nothwendiges) Uebel grimmig von der Seite anschielten, sie wohl gar für den Prellstein hielten, an dem der deutsche Arbeiterhand sich erst stoßen müßte, um zu sehen, daß er auf falschem Wege sei (der Verfasser war auch einst solcher Anschauung), die Zahl der, solcher Ansicht haltenden, wird immer geringer. Wir wissen heute, welchen Werth die Gewerkschaften für den Sozialismus haben, und wollen dies Jedem frei und offen sagen; aber sie müssen sich frei und ungehindert auf dem Boden der Thatfachen entwickeln. Die „sozialistische Partei“ darf sie nicht wie ein Kind betrachten, welches noch nicht ordentlich laufen kann, und von dem man besorgt ist, es könne jeden Augenblick Purzelbäume in den Abgrund der Reaction machen, und welches sie (die Partei) deshalb immer recht fest am Gängelbände führen müsse, es sein großmütterlich behütend.

Möge denn jeder Parteigenosse, der die Wichtigkeit der corporativen Bewegung erkannt hat, freudig die oft recht mühselige Pflanzarbeit innerhalb derselben vollziehen und bedenken, daß die der corporativen, sozialen und realpolitischen Bewegung gebrachten Opfer ebenfalls auf dem Altar der welterlösenden Idee des Sozialismus niedergelegt sind.

### Politische Uebersicht.

— Der „milde Czar“ ließ vor einigen Wochen von den Polizeihorden, die ihn begleiten müssen, eine melodramatische Räubergene ins Werk setzen: auf einem seiner Spaziergänge in Ems drängte sich plötzlich eine schwarzgekleidete Frauensperson an ihn heran — der Spionenschwarm hatte sich discret abseits postirt — der Czar ist überrascht, die schwarzgekleidete Dame wirft sich auf die Knie mit einem Papier in der Hand, der Czar wird gerührt, hebt die schwarzgekleidete Dame auf — natürlich ist sie eine Polin —, nimmt ihr das Papier ab — natürlich ist's eine Bittschrift —; er lieft sie, das kaiserliche Auge wird feucht (ein paar Dugend Zeugen — die abseits stehenden Wondchards — haben's gesehen), und halbvoll verkündigt er der Schwarzgekleideten die Begnadigung ihres Gatten — natürlich eines polnischen Rebellen —, der seit 6 Jahren in Sibirien schmachtet. Das Publicum — die paar Dugend Polizisten, welche sich bis dahin discret abseits gehalten — stürzen herbei; die Schwarzgekleidete erzählt schluchzend die Nähe von dem „milden Czar“; und die paar Dugend Polizisten verbreiten die Mär weiter, und bald erzählt sich Ems und die übrige civi-

listere Welt — wozu haben wir elektrische Telegraphen? — die Mär von dem „milden Czar“. Und nun die Rückseite der Medaille. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Rußland geschrieben:

„Dieser Tage berichteten ausländische Zeitungen über eine Begnadigung, welche einem schon seit sechs Jahren in Sibirien schmachtvollen Polen zu Theil geworden sein soll. So lobenswerth diese „Milde“ sein mag, so unbedeutend ist das System, nach welchem dieselbe ausgeführt wird. Weshalb läßt der hamme Kaiser nicht endlich auch einen milden Strahl auf das Schicksal des vielgeprüften Nikolaus Tschernyschewsky fallen, welcher bei allen Ansehlichkeiten sorgfältig umgezogen wird? Dieser einflussreiche Schriftsteller, talentvolle Kritiker und Nationalökonom, wurde bekanntlich im Jahre 1864 während des polnischen Aufstandes wegen einer Beschwörung, deren Urheber, Mitglied und Ausfühler er allein gewesen sein sollte, zu acht Jahren Zwangsarbeit in der Fabrik Sibiriens verurtheilt. Allein trotz dieses Urtheils wurde er nicht zu Fabrikarbeit, sondern zu Zwangsarbeiten in den Bergwerken verwendet, welche eine viel härtere Behandlung bedingen. Nach dem Reglement für Deportirte haben die zu Zwangsarbeit Verurtheilten nur ein Viertel der ganzen Freizeit, so lange sie nämlich noch auf dem Präsenzstat stehen, im Besäzungsfähig zuzubringen und können dann eigene Wohnungen beziehen, müssen sich jedoch täglich zur Arbeit stellen. In der Regel ist aber die Präsenzperiode viel länger. Oft genießen die zu Zwangsarbeit Verurtheilten, besonders wenn sie verheiratet sind, von Anfang an diese Begünstigung, oder sobald sie sich die Mittel zur Wohnungsmiethe anschaffen. Bei Tschernyschewsky wurde diese Bestimmung nicht beobachtet und mußte er die ganze Zeit hinter Schloss und Riegel zubringen. Das Deportirtenreglement rechnet weiter selbst den suchbarsten Criminalverbrechern jede zehn Monate für ein ganzes Jahr an; Tschernyschewsky mußte seine acht Jahre voll in Zwangsarbeit bleiben. Ja, man soll ihn sogar einige Monate länger gehalten haben, weil man vorgab, die Untersuchung über einen gewissen Lopatin, welcher im Verdacht stand, die Befreiung Tschernyschewsky's anzustreben zu haben, abwarten zu müssen. Nachdem er seine acht Jahre Zwangsarbeit verbüßt, hätte er nach europäischen Begriffen wieder in den Vollbesitz seiner Freiheit gelangen müssen, oder mindestens eine Milderung seines Schicksals erwarten dürfen. Statt dessen wurde er in ein in der Nähe von Wlajst gelegenes kleines Sibirien verlegt, welches früher die bekannten Dmowajzel und Isophat Dyrjko beherbergte, und dessen einziger Besizer er jetzt ist. Während sonst Deportirte selbst Urlaub zu Reisen bekommen, wird T. des Nachts eingesperrt. Wlajst selbst liegt im Gouvernement Irkutsk, hat 333 Einwohner und ist 710 Werst von der Gouvernementsstadt, 948 Werst von Petersburg entfernt. Das Klima ist derartig, daß die bei Tschernyschewsky wachhabenden Gendarmen jährlich gewechselt werden müssen, und doch wird dies Klima für einen leidenschaftlichen Schriftsteller gut genug befunden, und während er in den Bergwerken in Reichthum witzeln den Frost hatte, mit menschlichen Weiden (polnische Leidensgefährten; von den Russen wurde er auch früher sorgfältig ferngehalten) verkehren zu können, lebt er jetzt in völliger Einsamkeit. Wie lange kann ein Mensch solches Leben aushalten?“

Nicht wahr, ein liebes „Väterchen“ dieser „milde Czar“? Und es giebt noch Tausende polnische und russische Tschernyschewsky's — Männer, die zu den schrecklichsten Qualen verurtheilt sind, in Sibirien und den Bergwerken des Ural schmachten, weil sie an das Recht des Volks glauben, menschenwürdig zu leben, und das Recht des Czaren, die Menschen wie Vieh zu behandeln und zu mißhandeln, nicht anerkennen. Und wie viel Tausend und Abertausend polnische Männer, Kinder, Frauen hat dieser „milde Czar“ todtgeschossen, todtgepeitscht lassen! O dieser „milde Czar“, der kalblütig ein ganzes Volk mordet, und weidmüthig einen — Polizeistatisten begnadigt!

Ja nächster Nummer veröffentlichen wir einen Brief, der uns in derselben Angelegenheit, durch glütige Vermittlung der Redaktion des „Braunschweiger Volksfreund“, aus London zugegangen ist.

— Ist Bismarck Philosoph geworden? Bezüglich der famosen „Kreuzzeitungs“-Artikel schreibt ein Reptil d. d. Berlin 4. Juli:

„Daß die Artikel hier Aufsehen erregt haben, ist nicht zu bestreiten; dem Berliner Publikum aber nachsagen, daß es (wie ein reichsfeindlicher Correspondent behauptet hatte) erwerbe, es werde von seitens der Angezogenen auf jene Artikel eine ernstliche Erwiderung erfolgen, hieße es doch für entsehllich halten. Die Behauptung, daß die ganze neuere deutsche Wirtschaftspolitik von dem Banker Bleichroder inspirirt und dirigirt werde, daß die Majorität des Reichstages sich unter der Führung israelitischer Abgeordneter zum specifischen Werkzeuge der Interessen des Judenthums gemacht habe, daß die gesammte nationale liberale Presse von der Börse abhängig sei, ist so lächerlich (?), daß man sich selbst anschauen möchte, wenn man eine regelrechte Widerlegung derselben unternehmen wollte. Das „Aufsehen“, welches die Artikel gemacht, bestand lediglich in der Bewunderung der großartigen Berrechnungen, welche die Hühner der jüngsten Woche in dem Gehirn irgend eines malcontenten Ritters der „Kreuzzeitung“ angerichtet hat.“

Ei! Ei, liebes Reptil! Warum so sorgfältig den Kern der fraglichen Artikel unberührt lassen, und nur das zum Theil dumme zum Theil aber auch gar nicht dumme Zeug sehen wollen, in das sich der bittere Kern hüllt? Nur dieser Kern hat Aufsehen erregt, und dieser Kern das sind die schweren Beschußigungen gegen den Fürst Bismarck — Beschußigungen, die verteuft kalblütig und berechnet vorgebracht sind, und nur von Jemand, der entweder selbst den Sonnensich hat oder geflüchtlich flausen macht, auf die Wirkungen der Hitze zurückgeführt werden kann. Jedenfalls scheint dieses phänomenale Uebersehen der Hauptsache anzudeuten, daß Fürst Bismarck Luft hat, den — Großmüthigen zu spielen. Ah! wenn er es doch auch den armen Dienstmädchen und Nähtinnen gegenüber gethan hätte, die ihn wahrhaftig nicht den millionsten Theil so schwer „bes-leibigt“.

— Unsere Gegner. In einem der letzten Schriftstücke unserer Parteisekretäre kommt die Stelle vor: „Sollten Parteigenossen an Orten, wo die Bewegung eingekerkert ist, oder überhaupt die Arbeiter sich an derselben noch nicht betheiligen haben, die Verbreitung unserer Prinzipien in die Hand nehmen wollen, so bitten wir um Nachsicht, damit wir sie mit dem nöthigen Material versehen können.“ Aus den geperrt gedruckten Worten folgten nun unsere Gegner den „Rückgang“! Wahrhaftig, sie sind genüßsam. Leider glauben sie selbst nicht an ihren pflügigen Schlag, sonst würden sie sich nicht so viel mit uns beschäftigen. — Aus Offenbach wird gemeldet, Sturz, der bekannte Führer der Sozialdemokraten sei mit einer fremden Frau „spurlos verschwunden“. Natürlich „sittliche Berkommenheit der Sozialdemokraten“! Nun, wir könnten verschiedene Rationalliberale und

sonstige Kulturkämpfer anzuhängen, die nicht bloß „mit einer fremden Frau“, sondern auch mit fremden Geld „spurlos verschwunden“ sind; ja wir kennen sogar verschiedene Nationalliberale und sonstige Kulturkämpfer, die „mit einer fremden Frau“ und von gestohlenem „fremden Geld“ leben, und — gar nicht nöthig hatten „spurlos zu verschwinden“, weil, ja weil unsere Gegner so moralische Leute sind, und das Sprichwort von den großen Spitzhaken im „neuen Reich“ des Herrn Bismarck so ganz angetrieben gekommen ist. Wenn Herr Sturz gethan hat, was ihm nachgesagt wird, so hätte er also in den Reihen unserer Gegner zahlreiche und gute Gesellschaft. Wir lassen ihn überhaupt unseren Gegnern, zu denen er jedenfalls eher gehört als zu uns. Sturz ist nämlich seit Jahren nicht mehr Mitglied des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, und war nie Mitglied der (Eisenacher) sozialdemokratischen Arbeiterpartei oder gar der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands.

**Soldaten-Leben und -Sterben.** Man schreibt uns aus Großenhain: „In der Nacht vom 29.—30. Juni hat sich ein Reiter des hier garnisonirenden 1. Reiter-Regiments „Kronprinz“, Namens Eichenig, erschossen. Die Ursache hierzu soll eine fortgesetzte Euphorie sein, deren sich derselbe seitens des Wachtmeisters Schubert zu erfreuen gehabt haben soll, sowie ein verweigerter Urlaub, den man ihm bei fortgesetzter „guter Haltung“ zugesichert hatte. — Vielleicht erhält man auch in dieser Angelegenheit, etwas mehr Licht, so daß dieselbe eventuell der „Rohheitsstatistik“ beigefügt werden kann.“ — Das geht beiläufig schon über die „Rohheitsstatistik“.

**Zur Brutalitätsstatistik.** Aus Wiesbaden schreibt man unterm 29. Juni: „Vorgestern Abend halb 10 Uhr gingen ein Unteroffizier und ein Gemeiner in ziemlich angeheitertem Zustande, vom Heisenkeller kommend, durch die Trinkhalle. Ein hiesiger Mann wurde beim Vorübergehen von den Soldaten gekostet; derselbe ließ sich in einen Disput ein, und die Folge davon war, daß der Soldat ihm eine Ohrfeige applicirte, dann den Säbel zog und mit demselben dem Civilisten einen Hieb über das ganze Gesicht versetzte. Der Verletzte wurde zu einem Wader geschafft, um seine Wunde verbinden zu lassen. Der Soldat sowohl wie der Unteroffizier ergriffen Beide die Flucht, als sie sich von einigen Herren, welche den empörenden Vorfall mit angesehen, verfolgt sahen. Einem hinzugelocktenen Schutzmänn soll es nach dem „Rheinischen Kurier“ gelungen sein, die Identität des Unteroffiziers festzustellen, und dürfte durch diesen auch der Soldat ermittelt werden.“

Das der Bericht. Eine alte Geschichte, die aber ewig neu bleiben wird, so lange die Volkshähe Erziehungsanstalt besteht, und „stammen militärischen Geistes“ verbreitet.

**Proskriptionslisten.** Wir lesen im „Gewerkschein“: „Die „Allgemeine deutsche Tischler-Zeitung“ (Organ der Arbeitgeber) hat ein neues Universal-Mittel zur Beseitigung des Arbeiter-Kontraktbruches entdeckt. Derselbe richtet an alle Arbeitgeber die Bitte, der Redaktion alle Gesellen und Lehrlinge namhaft zu machen, die den Arbeitskontrakt brechen, um dieselben am „schwarzen Brett“ zu veröffentlichen. Die Redaktion hofft, auf diese Weise dem „überhandnehmenden“ Kontraktbruch zu steuern und den Interessen der Meister sowie aller „ehrenhaften“ Gesellen ihres Berufs zu dienen. Ob an dieses „schwarze Brett“ auch die Arbeitgeber kommen werden, die den Kontrakt brechen, darüber schweigt die Redaktion.“ — Wir kennen einen Arbeiter, der jetzt im Zuchthaus ist, weil er durch die herrliche Institution des „schwarzen Bretts“ der Möglichkeit ehrlichen Gewerbes beraubt und künstlich zum Verbrecher gezeugt worden ist.

**Wahlfreiheit in Bayern.** Nummer 144 des Münchener „Beizeit“ wurde konfiscirt, — die erste Maßregel dieser Art, welche das Blatt seit seiner Gründung betroffen — wegen eines Artikels über die bevorstehenden Landtagswahlen, in welchem die Arbeiter zur Wahlenthaltung gemahnt werden, weil diese Wahlen nach einem Census stattfinden, der die Klasse des arbeitenden Volks ausschließt.

— In Uetersen, Holstein, wurde Auer am Sonntag Abend mitten in einer Rede von der Polizei unterbrochen und sofort verhaftet. Wir sollen durchaus zu der Ueberzeugung gelangen, daß das „Neue Reich“ wackelig ist.

## Gewerkschaftsgenossenschaftliches.

Allgemeiner deutscher Schneiderverein.

**Siegen, 6. Juli.** Die Abstimmung über den Ort, wo die Generalversammlung stattfinden soll, hat ergeben, daß Leipzig dazu bestimmt ist. Wir berufen nunmehr die Generalversammlung des allgemeinen deutschen Schneidervereins sowie den allgemeinen deutschen Schneiderkongress nach Leipzig ein und zwar, nicht wie zuerst angegeben, auf den 1., 2. und 3., sondern auf den 8., 9. und 10. August dieses Jahres. Wir ersuchen nun die Mitgliedschaften, nach Kräften dahin zu wirken, daß wir recht zahlreich dort vertreten sind, denn die Tage sind wichtig für die deutschen Schneider. Wo eine Mitgliedschaft allein es nicht aufbringen kann, einen Delegirten zu entsenden, solle man sich mit einer der nächsten Mitgliedschaften hierzu vereinigen. Unter allen Umständen aber muß von jeder Mitgliedschaft ein Mandat einbefandt werden, entweder an die Vorstandsverwaltung oder an das Localcomité in Leipzig, welches demnächst seine Adresse veröffentlichen wird. Dieses Mandat muß genau die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder, sowie die der Krankenkasse enthalten, von dem Ortsvorstand unterzeichnet, und mit dem Ortsstempel versehen sein. Der dritte Theil der Delegationskosten, welcher der Hauptkassendirektion, kann auf der Generalversammlung ausbezahlt werden. Anträge, welche zum Congreß und zur Generalversammlung gestellt werden, müssen spätestens in Zeit von 14 Tagen vorher berichtet werden, um zur Veröffentlichung zu gelangen.

Und nun, Gewerkschaftsgenossen, mit Muth an's Werk, damit wir uns in beträchtlicher Zahl in Leipzig zusammensind!

Dann noch eins: Das zweite Quartal ist abgelassen, weshalb wir besonders die Bevollmächtigten und Cassirer auffordern, die Abrechnungen sofort einzusenden, damit die Abrechnung noch vor der Generalversammlung veröffentlicht werden kann.

Die Adresse des Hauptkassirers ist: W. Pohrey, Mühlstraße D. 72.

Mit brüderlichem Gruß  
Der Aufsatz.  
J. A.: S. Ritz, Reustadt D. 201.

## Gewerkschaft der Maurer und Zimmerer.

**Braunschweig.** Gewerkschaftsgenossen! Wie Euch bereits bekannt ist, findet unsere diesjährige Generalversammlung den 12. Juli und die darauf folgenden Tage in Hamburg, Tügens Salon, Valentinstamm Nr. 41 statt. In dem wir nochmals unsere Mitgliedschaften, sowie alle Fachvereine der Bauhandwerker auffordern, Delegirte zu senden, eruchen wir die letzteren, spätestens die Sonntag Abend am Plage zu sein. Comité-Mitglieder, an rothen Schleifen kenntlich, werden die Delegirten am Bahnhof in Empfang nehmen.

Diejenigen Mitgliedschaften, welche nicht selbstständig einen Delegirten senden können, mögen ihr Mandat an einen Delegirten eines andern Orts oder direct an die Generalversammlung ein-senden. Auf dem Bauhandwerker Deutschlands, nach Hamburg zur Generalversammlung! Es gilt die Vereinigung Aller Gewerkschaftsgenossen.

Mit Gruß. Im Auftrage der Verwaltung.  
H. Kiel, Geschäftsführer, Schoppenstedter Str. 50.\*

## Gewerkschaft der Schuhmacher.

**Seidelsberg, 1. Juli.** Bei der letzten Schuhmacher-Gewerkschafts-Versammlung wurde von den Mitgliedern beschlossen, folgendes zu veröffentlichen: Da auf verschiedene Art sich die Nachrichten verbreiten, als wäre die Schuhmacher-Gewerkschaft hier eingegangen, so bringen wir den Kollegen allerorts zur Nachricht, daß dies vollkommen unwahr ist. Es fällt uns sehr schwer, die Mitgliedschaft auf eine große Zahl zu bringen, indem wir einem allzu großen Wechsel unterworfen sind, aber wir stehen fest.

Unsere Versammlungen finden jeden Mittwoch im Local zu Hornmühle, Köliche Hauptstraße Nr. 18 statt.  
Das Reisegeld wird beim Unterzeichneten zu jeder Tageszeit ausbezahlt.

J. Härtner, Bevollmächtigter.

## Berein der Sattler und Berufsgegnossen.

**Hamburg, 1. Juli.** Allen Kollegen zur Nachricht, daß sich in Flensburg eine Mitgliedschaft constituirt hat, der Besche ist große Straße 44.

Gleichzeitig mache ich bekannt, daß die Arbeitsvermittlung hier von 12—1 Uhr ist.

Kollegen, es ist nun unser Aller Pflicht, für Ausbreitung des Vereins zu sorgen und ersuche ich jeden, der in einer Stadt arbeitet, wo noch keine Mitgliedschaft besteht, seine Adresse an den Vorstand einzuschicken, damit geeignete Schritte gethan werden können.

Briefe sind zu senden an E. Hule, Berlin, Adlerstr. 27/28.  
Mit Gruß.  
F. Schulz.

**Berlin, 6. Juli.** Monats-Rassen-Bericht der Central-Kasse pro Juni: Einnahme von E. Rijnisch in Deag Mark 6, von der Mitgliedschaft Crimmitschau 4.15, Hamburg 20.00, Zwickau 4.10, Berlin 49.10, Summa Mark 83.35. Ausgaben: Porto für versandte Briefe und Pakete 5.75, für 250 Abrechnungsformulare 12.00, Stempel und Apparat nach Flensburg 3.25, Schreibmaterialien 2.50, Absendung zur Reiseunterstützung nach Magdeburg 3.40, für die Agitation nach Potsdam 7.00, für die Agitation nach Flensburg 17.10, für Reiseunterstützung in Hamburg 3.00, für gezahlte Reiseunterstützung in Berlin an 5 Fremde 12.50, für Enballage 0.50, Gehalt des Vorsitzenden für 1/2 Monat 15.00, Kassirer-Gehalt pro Juni 15.00. Summa Mark 97. Bilanz: Einnahmen Mark 83.35, Ausgaben Mark 97, — ist Deficit Mark 13.65. Bestand pro Mai Mark 291.47. Bleibt Bestand Mark 277.82.

**B. Births, Kassirer.**  
Hierzu sei bemerkt, daß unterm hentigen Datum das Amt des Central-Kassirers Theodor Weber, Simons Str. Nr. 6, Hof 4 Tr., übernommen hat, wofür selbst auch die Reiseunterstützung gezahlt wird. Im Rückstand mit den Abrechnungen und Geldern sind Dresden, Braunschweig, Mainz, Offenbach, Hannover, Chemnitz, Pirna, München. Die Vertrauensmänner dieser Mitgliedschaften werden dringend ersucht, die Rassen-Angelegenheiten zu regeln; Bremen hat gut an die Central-Kasse: Mark 3.30, Crimmitschau 0.35. Ferner werden alle reisenden Kollegen, die durch Bremen kommen, hiermit gebeten, den früheren Kassirer Probst, Raosenhauer Str. Nr. 9 wohnhaft, aufzufordern, die Vereinsunterlagen sowie die der Central-Kasse gehörenden Gelder im Betrage von Mark 20.65 an den Central-Kassirer W. Weber einzusenden unter obiger Adresse. f

Mit Gruß  
B. Births, Alexandrinen Str. 116.

## Metallarbeitergewerkschaft.

**Hannover, 4. Juli.** Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Controlkommission Ende Juni gewählt wurde. Derselbe hat sich nun folgendermaßen constituirt: Unterzeichneter wurde zum Vorsitzenden, R. Riemann, Klagedmarkt Nr. 15a. zum Stellvertreter und R. Irrogang, E. Riemann, E. Urban zu Beisitzern gewählt. Alle Briefe und Anfragen wolle man an untenstehende Adresse richten.

F. Eichenberg, Hannover, Lammtstr. Nr. 3B.

## Correspondenzen.

**Göteborg, 28. Juni.** Ein Rechenezempel. Stoff für eine Reichdenquete. In Nr. 182 der „Chemnitzer freien Presse“ wird eine Gefängnisrechnung an Franz Kohleder in gedrückter Weise beleuchtet. Einem möchte der Unterzeichnete noch hervorheben. In der Gefängnisrechnung wird die Alimentation pro Tag und pro Person mit 58 Pf. berechnet, das macht also die Woche 4 Mark 6 Pf.; ferner für Sighabühren: also für Logis, Benennung des Gefängnisambulanz pro Tag 18 Pf., macht die Woche 1 Mark 28 Pf.; für Lagerstroh 4 Mark 5 Pf., macht 35 Pf. pro Woche; und würde Kohleder im Winter haben stehen müssen, dann kämen noch hinzu, ich will ganz schlecht rechnen, für Heizung 10 Pf. pro Tag, macht die Woche 70 Pf. Das ergibt in Summa die Woche 6 Mark 37 Pf.

Hier wird also offiziell anerkannt, daß mindestens 6 Mark 37 Pf. wöchentlich nöthig sind, um 1 Person im Gefängnis zu unterhalten. Nehmen wir nun eine Arbeiterfamilie (Mann, Frau nebst zwei Kindern), und rechnen wir, daß Mann und Frau je 6 Mark 37 Pf. und jedes Kind 2 Mark 50 Pf. pro Woche zum Lebensunterhalt benötigen, so macht das für eine Arbeiterfamilie einen Wochenanwand von 17 Mark 74 Pf.; und hier sind die Geldersfordernisse für Bekleidungsstücke und sonstige Nebendinge noch nicht gerechnet. Wie viel verheiratete Arbeiter giebt es nun wohl in Deutschland, die wöchentlich 18 Mark verdienen? Würde die Regierung doch einmal hierüber eine Enquete anstellen, möge

\*) Kam für Mittwochnummer zu spät.  
A. d. B.

sie aber nur die Arbeiter befragen. Ich glaube, das Zahlenresultat würde den 6 1/2 Millionen ziemlich entsprechen, die nach Camphausen im preussischen Staat unter 140 Thlr. Einkommen haben. Und doch empfehlen die Herren Camphausen-Kenbach Pohnredaktionen? Wie glücklich würden sich die sächsischen und schlesischen verheirateten Weber, Tuchmacher, Strempfweber, Schuhmacher u. schätzen, wenn sie wöchentlich 6 Thlr. verdienen! Ja, man kann dreist behaupten, daß selbst der größte Theil der Kleinmeister kaum 6 Thlr. die Woche verdient. Nach der Gefängnisrechnung aber kostet die Verpflegung eines Gefangenen die Woche zum Mindesten 6 Mark 37 Pf., 4 Gefangene (also die Kopfzahl einer Durchschnitts-Arbeiterfamilie) würden also 25 Mark 48 Pf. oder 8 Thlr. 14 Gr. 8 Pf. kosten. Man sieht, die Arbeiter nögen der großen Mehrzahl nach am Hungertuch, und es ist daher eine Grausamkeit, wenn ein Minister, dem die Förderung des Gesamtwohl's am Herzen liegen sollte, den Rath ertheilt, die geringen Löhne der Arbeiter noch mehr zu reduzieren.

**Lehrer-Simon, Schuhmachermeister.**  
**Reichenbach i/S., 4. Juli.** Wenn wir das Sprichwort: „Das ist die beste Frau, von welcher man am wenigsten redet“, auf unsere Stadt anwenden wollen, so müßte dieselbe zu den besten gehören, weil man lange Nichts von hier in öffentlichen Blättern gelesen hat. Inwiefern, wenn wir auch nicht sagen wollen, daß unsere Zustände die schlechtesten sind, so können wir doch auch nicht umhin zu bemerken, daß für Rönche, und besser gesagt, für manche Klassen der Bewohner, so Rönche zu wünschen übrig bleibt. Bei uns regiert mit wenig Ausnahmen die Bourgeoisie, und diese hat ihre Interessen, und zwar immer unter theilweiser Berücksichtigung der Verhältnisse, wahrzunehmen gewöhnt. So hat sie jetzt, nachdem an der Realschule weiter nichts zu wünschen übrig bleibt, die Errichtung einer höheren Töchterchule beschlossen. Zwar ist dieser Antrag des Stadtraths von den Stadtkorcorordneten in der ersten die Sache behandelnden Sitzung mit 12 Stimmen abgelehnt worden. Allein es heißt: „Man muß die Filiale beim ersten Beschluß nicht gleich ins Korn werfen“, und man brachte diesen Gegenstand also auf die nächste Tagesordnung, bei welcher er dann gegen fünf Stimmen zum Beschluß erhoben wurde. Wollte man aber die sieben Stimmen, welche von den zwölf der ersten Beschlußfassung abgefallen sind, der Charakterlosigkeit beizuschreiben, so würde man unrecht thun. Wohl mögen einige von diesen sauberen-süchtigen geworden sein, aber weil man diejenigen Erfahrungsmänner, welche das erste Mal dagegen gestimmt haben, bei der zweiten Beratung außer Wirksamkeit gelassen hatte, so war die Opposition in Wohlgefallen aufgelöst. Um das Project aber annehmbarer zu machen, hat man das Schulgeld zu ermäßigten Preisen für weniger Vermittelte in Aussicht gestellt, um ärmeren Eltern für ihre Töchter die Theilnahme an diesem Institut zu ermöglichen. Man konnte dies um so leichter, als man ja die Stadtkasse im Rückhalt hat, auf welche wohl ein bedeutendes Deficit fallen wird. Denn hätte man nicht in Berechnung gezogen, daß die Stadtkasse den größten Theil der U-Kosten übernehmen soll, so hätte man weder Stadtrath noch Stadtkorcorordnete gebraucht, es hätte sich höchstens um Beschaffung der Localitäten seitens der Stadt gehandelt, was allerdings nobler und weniger anspruchsvoll herausgekommen wäre.

Eine zweite Gelegenheit, bei welcher diese Partei ihre Interessen bestens zu wahren verstanden hat, war folgende: Seit einigen Jahren sind Angehörige dieser Partei aus verschiedenen Ursachen, und besonders durch einige demokratische Elemente unter den Stadtkorcorordneten, mit ihrem Einkommen zur Stadtanlage ein ziemlich Stück in die Höhe geschraubt worden, in Summa ungefähr von 7000 auf 30,000, von 2000 bis 3000 auf 20,000 und noch höher. Nachdem auf Grund der letzten städtischen Wahlen diese Elemente ausgeschieden sind, konnte und kann sie, die jetzt im Collegium herrschende Klasse, ihr Einkommen zur Stadtanlage, weil sie noch reicher als früher geworden ist, nicht ermäßigen, dagegen hat sie nun aber die Fabrik- und sonstigen Arbeiter, obgleich diese in Folge des schlechten Geschäftsganges weit weniger verdienen, höherabgeschätzt und härterer, anstatt wie früher die Stadtanlage nach möglichen Fällen zu erheben, nur elf Fällen ausgeschrieben, die Fabrikarbeiter aber müssen nach elf Fällen hin und wieder nahezu einen Thaler mehr geben, als früher nach zwölf Fällen, und man sieht, die Leute sind nicht auf den Kopf gefallen.

Man sagen aber die Arbeiter, und besonders diejenigen, deren Abgaben erhöht worden sind: „Also dazu brauchen sie unsere Abgaben, damit sie aus ihren Töchtern große gelehrte Fräulein machen können, dazu müssen wir uns unsre mühsam und teuer erworbenen paar Groschen vom Mund und von den nothwendigsten Bedürfnissen absparen, damit die Leute auf unsre Unkosten, aus ihren Töchtern Weltfrauen heranziehen können? Wir würden es mit unserer Ehre nicht vereinbar halten, sollten wir uns von Demund sagen lassen: „Ich muß oder habe zu deiner Kinder Bildung auch beitragen müssen.“ Aber die Arbeiter und die gewöhnlichen Leute haben oft auch zu sonderbarem Ehrbegriff!

**Großenhain, 30. Juni.** Die Arbeiter an der Berlin-Dresdener Bahn erhalten alle 14 Tage ihren Lohn. Die letzte Lohnauszahlung hätte nun nach dieser Regel Montag, den 21. Juni, bezw. Mittwoch, 23., stattfinden sollen; die Arbeiter hatten jedoch am 26. Morgens noch keinen Lohn. Mehrere derselben sollen sich am selbigen Tage an den hiesigen Stadtrath mit dem Verlangen, ihnen zum Lohn zu verhelfen, gewendet haben. Doch weiß ich dies nicht gewiß. Ob man nun von dem Unwillen der Arbeiter Kenntniss erhalten hatte oder nicht, kurz es erfolgte am selbigen Tage noch die Lohnauszahlung. Die Arbeiter bringen dies mit der Suspension des Bahnmeisters, welche auf vier Wochen über denselben verhängt worden sein soll, in Verbindung. Wünschenswerth wäre es, daß die Arbeiter uns über diesen Punkt genaue Aufklärung verschaffen, wenn sie im Stande sind. Wird man doch nicht veräumen, diese Angelegenheit zu einer kleinen Rebellion aufzuputzen, wenn man es nicht vorziehen sollte, ein mysteriöses Schweigen darüber zu breiten.

**Mannheim, 2. Juli.** Bankrott des hiesigen Consumvereins. Schon längst merkte man hier, daß es mit der „Selbsthilfe“ nicht so flott gehe, wie geschrieben wurde. Man ließ sich z. B. von 6 Wochen einen Sparapostel aus Münden kommen, der den Consumverein wieder zusammenbringen sollte; — er war jedoch schlechten Peim dazu genommen haben, denn schon nach vier Wochen liquidirt der Verein! Der Verlauf war kurz folgender: Am 23. Juni tagte eine Versammlung der Consumvereinsmitglieder, die jedoch schwach besetzt war, von kaum 80, obwohl der Verein 716 zahlbare Mitglieder zählt. Der Vorsitzende Duffing — dem böse Zungen nachsagen, daß er keinen Schaden bei der Leitung des Vereins gehabt habe, zumal er ein Hauptlieferant desselben war — hielt eine lange und breite, von einigem Augenwischen begleitete Grabsrede. Noch einige Mitglieder warfen Erbschollen auf den zu Grabe getragenen Verein, bis er beerdigt war, nur den üblen Geruch einer Ueberladung von 50—60,000

Reichthum zurücklassend. Die tägliche Frage, wer diesen Dankstein zahlen sollte, rief eine lange, von wirklichem Blig und Donner (es war ein Gewitter) begleitete Debatte hervor. Da tritt ein Kleinbürger auf, und meint, die heilige Arbeiterklasse habe kein Geld, und Pfanden schmecke bitter; die reichen Mitglieder möchten nun auch einmal zahlen. Doch der gute Mann wurde von Herrn Kreisgerichtsrath Heinsheimer eines Anderen belehrt, unter lebhafter Zustimmung der anwesenden Reichen. Heinsheimer stellt gleichmäßige Schuldbedingung in Aussicht, das Mitglied, ob reich oder arm, habe 50—60 Mark zu zahlen, oder es werde ausgepfändet. Wenn bei Einem nichts zu pfänden sei, hätten die anderen Mitglieder desto mehr zu zahlen. Dann verwahrte er sich dagegen, daß hier das Wort „Arbeiterklasse“ gebraucht worden sei; im Vereine gäbe es keine Klassenunterschiede. Freilich, wo das Geld anfängt, hört die Harmonie auf — nach vierwöchentlichem Betteln bei den Reichen war kaum der vierte Theil der Schuld gezahlt! Weiter! Der Herr Duffing und der Verwaltungsrath rühmten sich, den Verein so „gut“ geleitet zu haben. Da tritt aber ein Spießbürger auf und sagt ganz unbarbarisch, daß er bei einer verhältnismäßig ganz kleinen Anzahl von Centnern Kohlen 5, sage fünf Centner Steine gehabt! Nehliche Fälle sind bei fast sämtlichen Kritikern vorgekommen. Uebrigens wird die Auspflanzung ein gross halb vor sich gehen, da sich hier verdächtige Mitglieder des Vereins, wohl eiltliche hundert, in bitterer Roth befinden. Doch, was fñrd das so einen Geldprogen? — Soviel von diesem Punkte. Nur das will ich noch hinzufügen, daß sich auch gedachter Verein einen Statutenbruch hat zu Schulden kommen lassen, indem er sich in einen Speculationsbau einließ, der ihm noch recht ins Pech hincinzog.

Auch andere Sachen passiren hier im demokratischen(?) Mannheim. So stürzt recently ein im Bau begriffener Bier Keller ein und begräbt 11 Mann; 5 waren gleich todt, 6 eusehlich verstimmt — auch „Risiko der Arbeiter“. Wer die Schuld trägt, wird sich vor Gericht zeigen, — oder auch nicht.

Ferner wurde eine Frau mit Kind ins Gefängniß gebracht, die den Tod im Neckar suchte, um dem Hungertode zu entgehen u. s. w.

Als Nachtrag bemerke ich noch, daß der Heidelberger Consumverein 1 1/2 pCt. Dividende vertheilte, daß der Mainjer und der Reyer Consumverein auch den Weg alles Bierlichen gegangen sind, mit Hinterlassung bedeutender Schulden. Dies wird hoffentlich die Arbeiter von der Idee der Selbsthilfe nach Schuldelinigkeit heilen. Wünscht Herr Schule noch mehr? Wir können anwarten. Warum aber kommt er jetzt nicht selbst hieher, um eine Kur nach Doktor Eisenbart vorzunehmen?

Der Boden für uns Sozialisten wäre also wieder mehr geöhnet, und es soll an uns auch nicht fehlen, ihn zu bebauen. — Unsere Partei-Versammlungen finden jetzt jeden Montag Abends halb 9 Uhr im oberen Saale des „Gambriunellecker“ statt, und erwarten wir von den Parteigenossen ein reges, einmütziges Leben. Die Vereinerung der Menschheit muß unser Ziel sein, gegen das alles Nebenächtliche verschwindet!

Philipp Koch, G. 5, 24. Mannheim.

Leckhausen bei Augsburg. Sonntag, den 20. Juni, hielt der hiesige Arbeiterverein „Vorwärts“ zur Feier der Vereinigung der beiden Arbeiterfraktionen ein Fest ab, mit welchem eine Fahnenweihe verbunden wurde. Da die Frauen und Mädchen der Vereinmitglieder dem Vereine eine seidene Fahne gestiftet hatten, so wurde dieselbe bei dieser Gelegenheit in feierlicher Weise überreicht. Das Fest begann mit dem Empfang der Augsburger Festgäste, welche ihre Fahne mitgebracht hatten, an der Lechbrücke, und Begleitung mit Musik in das Festlokal, da das ungünstige Wetter halber das Fest nicht im Freien gehalten werden konnte. Nach Vorführung einiger Musikstücke und Uebergabe der Fahne, dankte der Vorstand im Namen des Vereins den Frauen und Mädchen für die Stiftung der Fahne und betonte, daß es für Männer, welche sich dem Kampfe für die Arbeitersache gewidmet haben, erfreulich sei, wenn sie auch schon unter dem weiblichen Geschlecht Anhang gefunden und durch solche Ehrengaben ermuntert werden, in dem begonnenen Werke: Emanzipation der Arbeiterklasse, müthig anzuharren. Hierauf hielt Parteigenosse Fauscher die Festrede. Derselbe betonte, daß die von vielen Arbeitern schon längst erwünschte Vereinigung der beiden Arbeiterfraktionen nun Thatsache geworden sei, und jetzt alle aufgefärrten Arbeiter Deutschlands, Schulter an Schulter, den gemeinsamen Feinden entgegenmarschiren. Aldann auf die Fahne weisend, bemerkte der Redner: „Das Roth der Fahne ist das Symbol der Liebe, welche alle Arbeiter umschließen soll, damit sie den vollständigen Clementen bäßigen Widerstand entgegenzusetzen vermögen. Wie die goldene Inschrift, so lauter sei die Wahrheit, welche wir dem wissensdürstigen Volke täglich verkünden sollen; unbefugsam, wie der Fahne Schaft, sei unser Muth, dieselbe jederzeit dem Proletariat voranzutragen!“ Im weiteren Verlaufe des Festes wurden noch mehrere kurze Ansprachen gehalten und auch hinreichende Deklamationen vorgelesen, so daß das Fest zur allgemeinen Zufriedenheit der trotz des schlechten Wetters zahlreichen Teilnehmer verlief, und den Beweis lieferte, daß auch hier die Vereinigung der beiden Arbeiterfraktionen mit Freuden aufgenommen wird. Auch trat das Fest viel zur Verbreitung unserer Ideen am hiesigen Plage bei, und wurden uns neue Mitglieder zugesñhrt.

Frankfurt a/M., 26. Juni. Da es mir endlich noch langer Zeit wieder vergönnt ist, in der Mitte meiner Freunde und Parteigenossen sein zu können, so halte ich es für meine Pflicht, die Erinnerung abzugeben, daß ich für die Principien der Partei nach wie vor thätig sein werde. Sodann sage ich aber auch allen meinen Freunden und Parteigenossen, welche mich während meiner neunmonatlichen Gefangenschaft unterstützen, mit Besuchen beehren, sowie bei meiner Entlassung aus derselben mich verschiedentlich erheiteten, meinen wärmsten und verbindlichsten Dank. Lange haarte ich des Tages meiner Entlassung, und leichter schien mir's beim Säuhnen meines so grogarrtlichen Majestätöverbrechens zu werden, wenn ich in der letzten Zeit meiner Haft die Tage von einem zum andern mit kleineren Zahlen bemessen konnte. Wie muß es wohl Demjenigen zu Muthe sein, dem während seiner Haft eine nicht immer menschliche Behandlung zu theil wird, wenn ich daran denke, wie es mir behagte, obwohl ich eine nur human zu nennende Behandlung erfahren habe. Nun, mag dem sein, wie ihm wolle, die Haftregelungen haben bis jetzt noch nicht geschadet, am allerwenigsten aber die sociale Frage aus der Welt zu schaffen vermocht, obwohl unsere Gegner vielfeitig den alternen Glauben hegen. Wohl ist es richtig, daß, abgesehen von Denjenigen, die schon alle für die ihnen zur Last gelegten „Verbrechen“ büßen mußten, sich täglich von Neuem unsern Parteigenossen die Thüren des Gefangnisses öffnen werden, um sie von dem beehrten Wege abzubringen. Aber eine Idee ist nun einmal nicht todt zu machen, am allerwenigsten durch solche Mittel, wie sie unsere Gegner anwenden, denn die Haftregelungen, mögen sie an uns herantreten

wie sie wollen, sie werden und stets stärken und die gerechte Sache der Arbeiter um so schneller zur Geltung bringen. Darum, Ihr Arbeiter freich auf gegen die heutige Ausbeutung! Wögen die Behörden und Versorger, wie es ihnen beliebt, dadurch werden wir uns nicht einschüchtern lassen. Ihud erregt Gegenbruck, und durch nachhaltige Agitation werden wir zum Siege gelangen.

Carl Haars.

Darmstadt, 26. Juni. Es ist wirklich unerhört, mit welcher Frechheit das hier erscheinende Organ der Fortschrittspartei für Hessen, genannt „Main-Zeitung“ die Arbeiter verleumdert und verhöhnt. In Nr. 145, vom 24. Juni läßt sich die „Main-Zeitung“ wie folgt berichten: „Wien, den 21. Juni. Der Arbeiterstreik in Brünn dauert fort. 8000 Arbeiter haben die Arbeit eingestellt. Die Fabrikanten lehnen die übertriebenen Forderungen der Arbeiter entschieden ab. Unter den Letzteren circuliren die abenteuerlichsten Gerüchte. Es gelang den Agitatoren, von denen einer bereits verhaftet wurde, den Leuten einzureden, daß nächstens ein Gesetz herankommen werde, welches die Fabrikanten verpflichtet, den Gewinn mit den Arbeitern zu theilen. Das merkwürdigste ist jedoch, das in der That große Geldsummen in Brünn eingetroffen sind, deren Abwendungort angeblich London ist. Nur weiß man nicht, ob die dortige Internationale die Hand im Spiele hat, oder ob es englische Corcurrenten sind, welche dem österreichischen Reichthum Schaden wollen. Es werden sich Reichrathsabgeordnete bemühen, die Arbeiter anshülaren, bezw. den großen Kampf beizulegen. Ob dies bei der auf sehr niedriger Bildungsstufe stehenden Arbeiterbevöllerung gelingen wird, ist eine andere Frage.“ Es ist nach vorstehendem Artikel schwer zu entscheiden, ob Boshait oder Dummheit denselben dikirt haben. Eins ist aber anger allem Zweifel; daß der Schreiber jener Zeilen die unglücklichen Arbeiter von Brünn, welche durch Roth und Elend und durch die Habgucht der Herren Fabrikanten zum Streik gezwungen wurden, noch verhöhnen will. Ein Organ, wie die „Main-Zeitung“, welches sich unterfangt, von übertriebenen Forderungen der Arbeiter von Brünn zu sprechen, kennt die Lage der Arbeiter auch nicht im Geringsten. Thatsache ist, daß gerade in Brünn schon verschiedene Arbeiter am Hungerhype gestorben sind, demnach ist von Seiten der Herren Arbeitgeber jedenfalls auch in keiner Weise den Arbeitern gegenüber Rechnung getragen. Nachdem die Arbeiter ausgebeutet sind, wirft man sie auf die Straße, sobald dieselben sich unterfangen, den Mund zu öffnen, um ihren Ausbeutern zu verfehen zu geben, daß ihre Lage der Besserung bedürfe. Was nun die abentheuerlichen Gerüchte, welche unter den Arbeitern circuliren sollen, anbelangt, so war es von jeher die Taktik der Herren Fabrikanten, solche Gerüchte zu verbreiten und zu nähren. Weil aber nun die Arbeiter im großen Ganzen nicht mehr auf die Leinruthen der Herren Arbeitgeber gehen, so suchten dieselben ihre Wuth durch Verächtigung einzelner Agitatoren und der Organisationen Luft zu schaffen. Am lächerlichsten ist der verbißene Groll darüber, daß große Geldsummen den Arbeitern zur Unterstützung zugehen, und werden von Seiten der fortschrittlichen biemardischen Culturlämpfer der „Main-Zeitung“ hierüber die einfältigsten Betrachtungen angestellt. Diese Sorte von Literaten sasset immer von auswärtigen Einflüssen, denn daß die Arbeiter Oesterreichs und Deutschlands die Erkenntniß besitzen könnten, daß die Interessen aller Arbeiter solidarisch sind, das scheinen sie nicht zu wissen. Am Schluß des obigen Berichts zeigt sich aber am besten, wer der Schreiber derselben ist, indem er sagt: die auf sehr niedriger Bildungsstufe stehende Arbeiterbevöllerung solle durch Reichrathsabgeordnete gebildet resp. aufgeklärt werden, um den großen Kampf beizulegen. Allerdings glaubt der Schreiber selbst nicht an das Gelingen dieses Bildungsplanes. Ja, ja, Ihr Herren Fortschrittler und Reichrathsabgeordneten, behaltet eure Bildungs- und Freiheitssprachen nur für Euch, wir Arbeiter wollen eure Freiheit nicht; wir wollen Gerechtigkeit für Alle, wir wollen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Aber den Herren von der „Main-Zeitung“ gebe ich den Rath, sich erst ein wenig über die Arbeiterbewegung zu orientiren und nicht solchen Blödsinn in die Welt hinauszuschieben.“

G. Ulrich.

Bairzburg, 27. Juni. Bekanntlich stehen Neuwahlen für den bayerischen Landtag bevor. Um uns über die Stellung der Sozialdemokratie zu diesen Wahlen klar zu werden, beriefen wir eine Volksversammlung, die folgenden Beschluß faßte: „In Erwägung, daß der bayerische Landtag für die Entwicklung des Volkes unzureichend ist, in Erwägung, daß die Wahlen zum Landtage indirekte, und daher mit den Forderungen der Gerechtigkeit nicht in Einklang zu bringen sind; in fernerer Erwägung, daß wir gegen unsere Principien verstoßen würden, wenn wir uns an einer indirekten Wahl theilnehmen, beschließt die heutige Volksversammlung 600 Mann stark, nicht in die Wahl einzutreten, und auf diese Weise gegen das reactionäre Wahlgesez zu protestiren, und fordert alle unabhängigen Staatsbürger auf, ein Gleiches zu thun. (Zur Beachtung für die Cigarrenarbeiter.) In verschiedenen Zeitungen, hauptsächlich in Westphalen, werden von hiesigen Cigarrenfabrikanten Arbeiter gesucht „auf gute Arbeit von 3—4 Teler. pro Tausend“. Die Collegen werden gebeten, sich durch solche Annoncen nicht nach Agin locken zu lassen, indem die hiesigen Arbeitsverhältnisse noch nicht derart sind, daß der Zuzug schon wieder offen steht. Sobald die Differenzen, welche noch zwischen den Arbeitern und Fabrikanten bestehen, beseitigt sind, wird dies in den Arbeitersblättern bekannt gemacht; auf alles Andere mögen die Collegen Nichts geben!

Das Arbeitsnachweis-Bureau.  
J. A. S. Lingner.

\*) Ist beiläufig nicht einmal Original-Blödsinn, sondern aus andern Blättern abgeschrieben.  
R. d. B.

Briefkasten  
der Expedition: Gedr. Köln: Von dort kam kein Bericht der Art. Drilling.  
B. Grimm Janowich N. 5,40. W. hier N. 1,60. H. hier N. 0,60. T. hier N. 0,60. M. hier N. 3,60. F. hier N. 1,25. D. hier N. 75,00. Schmidt Brannenburg N. 3,00. G. Gerstenberg N. 18,00. Sch. hier N. 4,22. W. hier N. 1,8. W. hier N. 12,00. S. hier N. 2,25. D. hier N. 3,60. G. hier N. 1,8. H. hier N. 18,75. G. Berlin N. 0,30. N. hier N. 3,50. H. Chemnitz N. 15,00. H. H. Freiburg N. 8,00. W. R. Köln N. 2,10. Schmidt hier N. 1,10. K. hier N. 2,00. H. hier N. 21,70. W. Berlin Ann. 1,20. G. hier N. 0,55. B. hier N. 1,80. R. hier N. 2,25. H. hier N. 3,35. H. hier N. 1,20. O. hier N. 20,40. K. hier N. 0,80.

Fond für Gemahrgelde.  
Von R. hier Berlin 6,00. D. hier R. hier 5,00.

Genossenschaftsbuchdrucker.  
Antheilscheine bez. Antheilsquittungen erhalten ferner: in Bremen O. H. A. E. H. hier 60,00. In Zwickau J. R. hier 23,00.

Augsburg Sozial-demokratischer Verein.  
Sonntag den 11. Juli:  
**Großer Ausflug mit Musik**  
auf den „Röbel“. Dortselbst Vereinigungs-Fest der deutschen Sozialdemokraten.  
Die Theilnahme am Zuge und Zutritt zum Festplatz ist nur den mit festlichen Bescherten gehaehrt. Dieselben werden von den Ordnern gegen Entrichtung von 12 Kr. verabsfolgt. Damen frei. — Zusammenkunft um 1 Uhr am äußeren Zoll. Abmarsch punkt halb 2 Uhr.  
Alle Sozialdemokraten Augsburgs und Umgebung sind hierzu eingeladen. Deutsche und andere Ausländer können sich am Zuge theilnehmen. Für Frauen und Kinder ist es wünschenswerth, wenn sie sich zu Bahn bis Westheim befordern lassen. Außerdem müssen sie vor und hinter dem Zuge marschiren.  
NB. Bei regnerischer Witterung am darauffolgenden (Sonntag) Der Ausflug. [425]

Berlin Sonntagsabend, den 10. Juli, Abends halb 9 Uhr, Landwehrstr. 11:  
**Versammlung**  
Ammtlicher Knospmacher Berlin.  
T. D.: 1) Gründung eines Berliner Knospmacher-Vereins und Statutenvorlage. 2) Bericht von den auswärtigen Collegen.  
Die Commission. [70]

Berlin Verein der Sattler und Bernagelgroßen.  
Sonntagsabend, 10. Juli:  
**III. Stiftungsfest.**  
Concert, Feste u. großer Sommerachts-Ball im Postjäger, Bergmannstr. 7. (früher Streich)  
Anfang des Concerts prächt 8 Uhr, des Balles 10 Uhr. — Entree Herrn 75 Pf., Damen 25 Pf.  
Um zahlreiches Erscheinen der Collegen ersucht  
Das Comite. [250]

Berlin Sonntags, den 11. Juli, Vormittag 10 Uhr, im deutschen Kaiser, Roßbringerstr. 37.  
**General-Versammlung**  
der allgemeinen Kranken- und Serbela'e der Cigarrenarbeiter u.  
T. D.: 1) Abrechnung pro 2. Quartal. 2) Wahl der Ausschuß-Mitglieder. 3) Der Antrag von Korn, im Betreff des Krankengegeldes und der Steuer-Erhöhng. 4) Beschluß über die Statutenänderung. 5) Der Antrag August Mores. — Das Erscheinen Aller, ist dringend notwendig.  
[100]

Berlin Sonntagsabend, den 10. Juli, Abends halb 9 Uhr, Natterstr. Nr. 26 bei Gittel:  
**General-Versammlung.**  
T. D.: Abrechnung vom 2. Quartal und Besprechung über die Wahl eines Delegirten. Verschiedenes.  
Zugleich verweise ich auf § 26 meines Krankentassenstatuts.  
G. Lemke. [80]

Gotha Sonntagsabend, den 10. Juli, Abends halb 9 Uhr:  
**General-Versammlung.**  
T. D.: Wahl eines Delegirten zur General-Versammlung in Leipzig. Kasienbericht vom 2. Quartal. — Anträge zur General-Versammlung. — Die Mitglieder werden auf § 26 des Gewerkschaftstatuts aufmerksam gemacht.  
[70]

Hamburg Freitag, den 9. Juli, Abends halb 9 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
in Tüdiges Salon.  
T. D.: 1) Die Colportage der Partei-Organen. 2) Die Rauenburger Wahl zum deutschen Reichstag und Verschiedenes.  
G. O. Roskamp. [80]

Leipzig Sonntags, den 12. d. M.:  
**Versammlung**  
bei Fröhlich, Nicolaistr. Nr. 38.  
T. D.: 1) Sozialer Vortrag. 2) Besprechung über den Protest gegen die obligatorische Einwilligung der „Union.“ 3) Gewerkschaftliches. [60]

Verden Sonntags, den 18. Juli:  
**Arbeiterfest.**  
bestehend in einem Festzug durch die Stadt nach den grünen Jäger, daselbst Festrede, Concert und Ball, wozu wir alle Freunde und Parteigenossen von nah und fern herzlich einladen.  
Entree für's ganze Fest à Herrn 1 M. Damenarten gratis. Entree auf den Festplatz 25 Pf. — Fahnen-Deputationen aus 3 Personen bestehend, sind vom Fest-Beitrag befreit.  
Indem es unser Bestreben sein wird, dieses Fest zu einem wahren Arbeiterfest zu machen, bitten wir um recht zahlreichs Betheiligung.  
Das Festcomitee. [275]

Zwickau Alle Parteigenossen, welche das hiesige Arbeiterfest mitmachen wollen, werden ersucht, Sonntags, den 11. Juli, früh halb 9 Uhr im in der Volkshalle einzufinden.  
Festkarten à Stck 25 Pf. sind schon vorher bei dem Colporteur H. Börner und der Volkshalle zu entnehmen. [Das Comitee] [125]

Ph. Becker: Stunden der Andacht  
Lieferung 10.  
Preis pro Exemplar 20 Pf.  
Buchhandlung des „Volkstaats“  
Zur Notiz.  
Berichte, Correspondenzen und Annoncen für die Sonntagsnummer müssen spätestens Freitag Vormittag, für die Mittwochsnummer spätestens Montag Vormittag, und für die Freitagnummer spätestens Mittwochs Vormittag in unseren Händen sein.  
Redaktion und Expedition des „Volkstaats“.

Briefe und Sendungen an die Redaktion und Expedition  
sind einfach zu adressiren  
Redaktion des Volkstaats in Leipzig, Hohe Straße 4  
Expedition des Volkstaats in Leipzig, Zeigerstraße 44.  
Absender von Briefen u. bitten wir, um genaue und leserbare Adressangaben. Briefe von Vereinen u. wollen stets die Namen der Vereine u. ihren eigenen Unterschrift beifügen. Stammsche und Briefträger, die durch Unterlassung der vorbenannten Regeln entstehen, können wir nicht verantworen.  
Leipzig.  
Die Redaktion und Expedition des Volkstaats.  
Verantwortlicher Redakteur: G. Rindl.  
Redaktion Hohenstr. 4, Expedition Zeigerstr. 44, in Leipzig.  
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdrucker in Leipzig.  
Hierzu eine Beilage.

## Antwort an den Befenner des Theismus.

Von A. Douai.

Der Befenner des Theismus im Sprechsaal der „Concordia“, welcher meine Herausforderung angenommen hat, bringt seine erste Entgegnung in den Nummern 18-19 dieses Jahrgangs.

Wollte ich dieser Entgegnung Satz für Satz folgen, wie es eine genaue Widerlegung verlangt, so würde dies bei der Länge derselben ein Büchlein erfordern, so daß weder der „Volksstaat“ den Raum dazu gewähren könnte, noch seine Leser die von Nummer zu Nummer gespannte Aufmerksamkeit und Erinnerung an das Vorhergegangene ausbieten könnten, um zu verstehen, worum es sich überall handelt. Ich muß mich streng auf das Notwendigste der Behandlung beschränken, damit sie für diejenigen vollkommen klar werde, welche gelehrten Tiefseelen in größerer Ausdehnung nicht folgen können und doch das größte Interesse an dem Verständniß unsrerer wichtigsten — der allerwichtigsten Streitfrage haben, die es überhaupt geben kann.

Ich hatte in meinem „ABC des Wissens“ u. behauptet, daß, wenn es einen Gott gebe, dieser dafür gesorgt habe, daß wir von ihm nichts wissen können, also nicht wolle, daß wir uns um ihn im mindesten kümmern sollen, sondern vielmehr leben sollten, als wenn es keinen gebe. Dies ist, was der Gegner bestritt.

Nachdem wir uns zuvörderst klar, was mein Satz bedeutet. Ich hatte 1. keineswegs behauptet, es gebe keinen Gott. Im Gegentheil hatte ich am Schluß meiner letzten Einsendung (Nr. 149 des „Volksstaat“ v. vor. J.) ausdrücklich erklärt, daß an dem Vorhandensein eines Absoluten oder Unbedingten, oder Unendlichen, welches allem Endlichen zugrundeliege, vernünftigerweise ein Zweifel nicht obwalten könne. Ich hatte dagegen 2. erklärt, daß das, was gewöhnlich Gott genannt werde, also ein mehr oder weniger menschenähnlich gedachtes Wesen, welches Schöpfer des Alls, Weltenlenker, ein liebender Vater aller Wesen sei, welches unsere Gebete erhöhe, sich und offenbare, seinen Willen uns zum Gesetz mache, und in dessen Namen man uns schwere Bürden auferlege, allerdings im Widerspruch mit allen unsrerer festgestellten Erkenntnissen sei. Ich hatte 3. auseinandergesetzt, daß Alles, was man aus dem Vorhandensein eines Absoluten folgern wolle, und in unausslöbliche Widersprüche verwickeln, weil unser Erkenntnisvermögen so eingerichtet sei, daß wir nichts Uebernatürliches erkennen können. 4. Daraus hatte ich gefolgert, daß der angebliche Einrichter unseres Erkenntnisvermögens nicht gewollt haben könne, daß wir uns um ihn kümmern sollten. Denn bei seiner vorausgesetzten Allmacht hätte er sich uns offenbaren können; bei seiner vorausgesetzten Weisheit und Vaterliebe hätte er unsrerer Sehnsucht nach ihm eine Offenbarung gewähren müssen. Solch einen allen Menschen zugängliche Offenbarung gebe es aber schlechterdings nicht.

Mein Gegner bestritt die Sätze 1 und 3, soviel ich sehen kann, gar nicht, wohl aber die Sätze 2 und 4, und versucht den Gegengewichts. Im Wesentlichen ist es nur ein Argument, dessen er sich hierzu bedient, und welches er von Kant entlehnt, weil ich selbst mich (allerdings bloß nebenher) auf diesen „besonnensten aller Philosophen“ berufen hatte.

Ich kann nicht umhin, die ganze Stelle aus Kant's „Kritik der reinen Vernunft“, welche der Gegner anführt, ebenfalls hierher zu setzen und meine Widerlegung an dieselbe zu knüpfen, nicht nur weil sie den Hauptgedankengang des Gegners enthält, sondern weil dieser durchblicken läßt, ich hätte nicht ehrsüchtig gehandelt, wenn ich meinen Lesern den Glauben beibringe, Kant sei ein Atheist in meinem Sinne gewesen. Da ich von Kant nur nebenbei sprach, und da größte Kürze bei meiner Auseinandersetzung geboten war, so hatte ich allerdings nicht für nötig gehalten, meine Leser wissen zu lassen, daß dieser kritische Vernünftler aller Beweise für Gottes Dasein den Gottesbegriff zur Hinterthür wieder hereinzulassen hat, wie es vor hundert Jahren ganz natürlich war. Ich bitte die Leser, ja recht aufmerksam und wiederholt zu lesen, was Kant sagt:

„Wenn die menschliche Natur zum höchsten Gute zu streben bestimmt ist, so muß auch das Maß ihrer Erkenntnisvermögen, vornehmlich ihr Verhältnis unter einander, als zu diesem Zwecke schließlich angemessen werden. Nun beweiset aber die Kritik der reinen spekulativen Vernunft die größte Unzulänglichkeit derselben, um die wichtigsten Aufgaben, die ihr vorgelegt werden, dem Zwecke angemessen aufzulösen, ob sie zwar die natürlichen und nicht zu überschneidenden Wände eben derselben Vernunft, ingleichen die großen Schritte, die sie thun kann, nicht verleugnet, um sich diesem großen Ziele, das ihr ausgesetzt ist, zu nähern, aber doch ohne es jemals für sich selbst sogar mit Beihilfe der größten Naturkenntnis zu erreichen. Also scheint die Natur hier uns nur flüchtiglich zu einem zu unsrerem Zwecke benötigten Vermögen versorgt zu haben.

„Gesetzt nun, sie wäre hierin unserm Wunsche willfährig gewesen, und hätte uns diese Einsichtsfähigkeit oder Erleuchtung ertheilt, die wir gerne besitzen möchten, oder in deren Besitz uns wohl gar wägen wir wirklich zu befinden, was würde allem Ansehen nach wohl die Folge davon sein? Wöforn nicht zugleich unsere ganze Natur umgewandelt wäre, so würden die Neigungen, die doch allemal das erste Wort haben, zuerst ihre Befriedigung und, mit vernünftiger Ueberlegung verbunden, ihre größtmögliche und dauernde Befriedigung unter dem Namen der Glückseligkeit verlangen; das moralische Gesetz würde nachher sprechen, um jene in ihren geziemenden Schranken zu halten und sogar sie alle insgesamt einem höheren, auf keine Neigung Rücksicht nehmenden Zwecke zu unterwerfen. Aber statt des Streites, den jetzt die moralische Gesinnung mit den Neigungen zu führen hat, in welchem nach einigen Niederlagen doch allmählig moralische Stärke der Seele zu erwerben ist, würden Gott und Ewigkeit mit ihrer sichtbaren Majestät uns unablässig vor Augen liegen (denn was wir vollkommen beweisen können, gilt in Ansehung der Gewissheit und soviel, als wovon wir uns durch den Augenschein versichern). Die Uebertretung des Gesetzes würde freilich vermieden, das Gebotene gethan werden; weil aber die Gesinnung, aus welcher Handlungen geschehen sollen, durch kein Gebot mit eingefloßt werden kann, der Stachel der Thätigkeit hier aber sogleich bei der Hand und äußerlich ist, die Vernunft also sich nicht allererst emporenarbeiten darf, um Kraft zum Widerstande gegen Neigungen durch lebendige Darstellung der Würde des Gesetzes zu sammeln, so würden die meisten geschwägigen Handlungen aus Furcht, nur wenige aus Hoffnung, und gar keine aus Pflicht geschehen, ein moralischer Werth der Handlungen aber, worauf doch allein der Werth der Person, und selbst der der Welt in den Augen der höchsten Weisheit ankommt, würde gar nicht existiren. Das Ver-

halten der Menschen, so lange ihre Natur, wie sie jetzt ist, bliebe, würde also in einen bloßen Mechanismus verwandelt werden, wo wie im Marionettenspiel alles gut gestikuliren, aber in den Figuren doch kein Leben anzutreffen sein würde. Nun, da es mit uns ganz anders beschaffen ist, da wir mit aller Anstrengung unsrerer Vernunft nur eine sehr dunkle und zweideutige Ansicht in die Zukunft haben, der Weltregierer uns sein Dasein und seine Herrlichkeit nur vermuthen, nicht erblicken, oder klar beweisen läßt, dagegen das moralische Gesetz in uns, ohne uns etwas mit Sicherheit zu versprechen oder zu drohen, von uns uneigennützig Achtung fordert, übrigens aber, wenn diese Achtung thätig und herrschend geworden, allererst alsdann und nur dadurch Aussichten in's Reich des Uebernatürlichen, aber auch nur mit schwachen Blicken erlaubt: so kann wahrhaft sittlich, dem Gesetze unmittelbar geweihte Gesinnung stattfinden, und das vernünftige Geschöpf des Antheils am höchsten Gute würdig werden, das dem moralischen Werthe seiner Person, und nicht bloß seinen Handlungen angemessen ist. Also möchte es auch hier wohl damit seine Richtigkeit haben, was uns das Studium der Natur und des Menschen sonst hinreichend lehrt, daß die unerforschliche Weisheit, durch die wir existiren, nicht minder verehrungswürdig ist in dem, was sie uns versagt, als in dem, was sie uns zu Theil werden läßt.“

Soweit Kant. Man sieht, daß dieser durch seine sittliche Begeisterung und kritische Schärfe bedeutendste und wirkungreichste aller Philosophen nicht auf Seiten meines Gegners steht, sondern auf der meinigen. Denn der verblähte Schatten eines Gottes, den er noch aufrecht erhält, hat mit dem gewöhnlichen Gottesbegriffe so wenig gemein, daß wir ihn ohne Heuchelei ebenfalls bekennen könnten. Dieser Gott der Philosophen ist ebenfogut als der meinige der Todfeind aller Offenbarung. Er mag, er darf sich und seinen Willen den Menschen nicht offenbaren, um ihre sittliche Freiheit nicht zu zerstören, um sie nicht zu „Marionetten“, ihre Handlungsweise nicht zu einem „Mechanismus“ zu machen und alles moralischen Werthes (der bei Kant mit „Werth der Welt“ gleichbedeutet) zu berauben. Wenn der Kant'sche Gott nicht einmal eine natürliche Offenbarung gestatten kann, die durch menschliche Vernunft entsünde, ohne unsere Freiheit, also unsern ganzen moralischen Werth zu zerstören: wie viel weniger kann er eine übernatürliche durch einen Gottessohn und sein geschriebenes Evangelium gestatten, welche durch Priester ausgelegt, und deren Wohlthat durch Glauben von vornherein erkauf werden muß! Wie kann ein gläubiger Christ, welcher ja doch mein Gegner sein will, diese Kant'sche Stelle für sich in's Feld führen wollen! Aus Stellen wie diese ergibt sich, daß Kant, wenn er später in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“, (um die Anklage des Atheismus von sich abzuwehren, die seinem folgerichsten Schüler Fichte so nachtheilig wurde) den Gottesbegriff für notwendig erklärt, um einen Stifter einer sittlichen Weltordnung und eine Stütze für unsere Sittlichkeit zu haben, — daß Kant nicht über den Gesichtsreich seiner Zeitgenossen hinaus konnte.

Denn Kant irrt in Obigem, wenn er im Interesse der menschlichen Willensfreiheit es weise eingerichtet findet, daß Gott uns seines Daseins und Willens nicht gewiß gemacht habe. Denn daraus würde mit unerbittlicher Nothwendigkeit folgen, daß er auch das Entstehen jeder angeblich geoffenbarten Religion hätte verhüten müssen. Diese legt ja der Freiheit einen vernichtenden Zwang auf. Der Offenbarungsgläubige glaubt viel eher dem, was ihm die Priester lehren, als dem Zeugniß seiner Sinne und Erfahrung; er glaubt gar Manches, „eben weil es unsinnig, ja unmöglich“ ist. Und aus diesem Zwange kommt er niemals heraus; denn so lange er dem geoffenbarten Willen Gottes entgegen handelt, lähmt der Alpdruck der Furcht vor der für unaussprechlich gehaltenen ewigen Strafe das Entfehlen der Liebe zum Guten aus eigener Werthschätzung. Sobald er aber einmal „die Vernunft ganz gefangen genommen hat unter dem Gehorsam Christi“, und im vermeintlichen Besitze „der Freiheit der Kinder Gottes“ ist, handelt nicht mehr er selbst, sondern Gott durch den heiligen Geist in ihm. Deshalb kommt ja der wahrhaft Gläubige nie zu dem Bewußtsein eigenen Verdienstes, wenn er gut handelt, und eigener Schuld, wenn er böse handelt. In jenem Falle hat Gott, in diesem der Teufel durch ihn gehandelt, der ohnehin durch die Erbsünde von der Geburt auf von ihm Besitz genommen hat. In jenem Falle ist sein Freisein von Sünde Werk der göttlichen Gnade, welche auch sein Erkenntnisvermögen soweit verbessert, daß er sich nun für wirklich frei hält; in diesem Falle ist sein Gebundensein an die Sünde Werk des vorausbestimmten Fluches von Adam her. Sein Hin- und Herschwanzen zwischen Gott und Teufel hat bloß den Zweck, in ihm die Todesangst vor ewiger Verdammnis und die Sehnsucht nach ewiger Seligkeit zu erwecken.

Kant hätte von Gott und seinem Willen überhaupt gar nicht reden, geschweige denn dessen Weisheit verteidigen dürfen. Zur Strafe dafür, daß er's dennoch thut, verwickelt er sich in den unausslölichen Widerspruch, die Möglichkeit einer Offenbarung anzusehen zu müssen, welche das Wesen der Freiheit aufhebt, obgleich sie ihm soviel werth ist. Er vergißt, daß es für unser endliches Erkenntnisvermögen eine unergiebige (wenn auch noch so wohl-gemeinte) Annahme ist, Gottes, des schließlich Unerkennbaren, Willen und Weisheit rechtfertigen zu wollen, gleich als hätte er in seinem Rathe gesessen, eine Annahme, welche sich noch immer durch Versallen in unsöbliche Widersprüche gerächt hat.

Und hier müssen wir zum dritten Male unserm Gegner bemerklich machen, daß das „ABC“ nirgends von einer bloßen „Angewissheit des Daseins Gottes“ gesprochen hat, sondern überall nur von einer unbedingten Unmöglichkeit, das Mindeste von Gott zu erkennen. Wir haben sogar ausdrücklich abgelehnt, mit ihm über die „Angewissheit des Daseins Gottes“ zu verhandeln, welches ein ganz schiefer Ausdruck unseres Standpunktes wäre. Trotzdem giebt der Gegner vor, der streitige Satz sei in unsrer eigenen Worte gesagt, und seine ganze Widerlegung richtet sich nur gegen etwas, was wir gar nicht behauptet haben, eben die „Angewissheit des Daseins Gottes.“ Wenn wir diese behaupteten, so geständen wir ja von vornherein theilweise zu, was der Gegner haben will. Denn es kann etwas ungewiß, und doch wirklich sein; wer aber die Unmöglichkeit der Erkenntnis von irgend etwas behauptet (und ich habe dieselbe bezüglich Gottes sogar bewiesen), der läßt dieses etwas weder ungewiß, noch gewiß sein, sondern giebt Niemandem ein Recht zu, davon etwas als begründet auszulagen. Wir haben diese Unmöglichkeit auf mehrfache Art (im „ABC“) bewiesen, nämlich aus dem Entstehen aller unsrerer Begriffe, aus der Unmöglichkeit, das Dasein eines Etwas anders als durch Sinneserfahrung zu beweisen, aus der

Werthlosigkeit aller abstrakten Begriffe, soweit ihnen keine Erfahrung zu Grunde liegt, und aus einer Menge von Widersprüchen, in welche uns der Versuch stürzt, aus abstrakten Begriffen etwas zu folgern. Hat der Gegner sich an einen einzigen dieser Beweisgründe gewagt? — Nein. Sind wir also nicht der Nothwendigkeit enthoben, auf seine Entgegnung einzugehen? — Gewiß. Wenn wir es thun, ist es nur unserer Leser halber. Der Verfasser des „ABC“ ist seines Wissens der Erste, der den wissenschaftlichen Nachweis geliefert hat, und zwar in allgemein verständlicher Sprache, daß alle Versuche, das Uebernatürliche zu erkennen, als schädlich zu verurtheilen sind. Um es durch ein Bild noch verständlicher zu machen: wenn es erfahrungsgemäß feststeht, daß noch Niemand den Schleier des Bildes zu Saie“ ungefragt zu lüften versucht hat, weil Wahnsinn als Strafe darauf folgt, so ist es Thorheit, den Schleier lüften zu wollen, und Taschenspielerlei, zu behaupten, man habe etwas dahinter entdeckt, was bloß diejenigen wußten und fühlten, die es ebenso gemacht. Ich wähle den Ausdruck Taschenspielerlei, weil der andere „Charlatanerie“ einen Gegner beleidigen könnte, dem vielleicht noch zu helfen ist.

Das Bild vom Lüften des Schleiers hat folgende Bewandnis. Die Gläubigen behaupten (nach Evangelium Johannes 7, 17), daß dem wahrhaft Gläubigen eine unmittelbare Gottesoffenbarung bechieden sei, welche sie den „Beweis des Geistes und der Kraft“ nennen. Infolge dieser vermöchten sie zu erkennen, daß Gott die Liebe sei, und verspürten eine sittliche Kraft in sich, welche andere Menschenkinder nicht hätten, und ein festes Vertrauen darauf, daß ihnen Alles noch hell werden würde, was hienieden dunkel bleiben müßte, eine Gewissheit ihrer Unsterblichkeit und des Vorhandenseins einer moralischen Weltordnung, welche schließlich, und schon hienieden, gerecht das Gute belohnt und das Böse bestraft.

Hieraus ist zu erwidern, daß man dies nicht beweisen kann, so wünschenswerth es wäre. Wir brauchen es nicht zu widerlegen, weil bekanntlich derjenige den Beweis zu führen hat, der etwas behauptet, während der Gegner, der es bezweifelt, keinen Gegenbeweis zu führen braucht. Die Erfahrung macht uns allerdings etwas mißtrauisch gegen die Behauptung; denn die ausgesprochenen Gläubigen von heutzutage führen den Beweis des „Geistes und der Kraft“ keineswegs in ihrem Leben so, daß sie viele Nachahmer erwecken könnten, und die stillen Gläubigen werden nicht bekannt. Wir loben uns dagegen beweisbare Wahrheiten, Gründe der Vernunft. Damit und davon kann man jeden Menschen überzeugen, wenn man sich nur die Mühe nimmt; das stiftet Frieden auf Erden, während der Glauben entzweit; das thut auch Niemandes Freiheit Eintrag, während noch alle Tyrannen auf Erden im Namen des Glaubens gelbt, oder doch durch den Glauben unterstützt werden ist; das macht jede Heuchelei unmöglich, welche man unglücklicherweise vom Glauben so schwer unterscheiden kann. Was aber die moralische Weltordnung betrifft, so gebührt das Verdienst der Entdeckung derselben nicht dem Christenthum, sondern modernen Forschungen — worüber später! Der Gegner erkennt übrigens an, daß „der Beweis des Geistes und der Kraft“ hinlänglich wäre, wenn vom rein intellektuellen Standpunkte aus ein ausreichender Gegenbeweis gegen diese Wahrheit zu führen wäre.“ — Aber diese Behauptung ist einfach nicht wahr. — „Über man mache uns einen, nur einen einzigen „wissenschaftlichen“ Beweisgrund namhaft, der den christlichen Glauben wirklich in's Herz trifft.“

Hier sind mehrere solche „wissenschaftliche“ Beweisgründe. Erstens kann der Gegner uns nicht genau sagen, worin nun eigentlich der christliche Glaube besteht, und wenn er es sagen wollte (denn er gesteht selbst, daß dieser Glaube sich „vielfach mit unsähtigen Thaten verfest“ findet), so würde jeder andere christlich Gläubige mehr oder weniger Anderes sagen, so daß es einen unbeschreiblich christlichen Glauben gar nicht zu geben scheint. Zweitens gesteht der Gegner zu, daß die innere Gewissheit des wahren Christen über die Imwohnung Gottes in ihm und über die christliche Wahrheit von „allerdings sehr häufigen psychologischen Täuschungen“ zu unterscheiden sei — was wieder jeden Versuch einer Widerlegung unmöglich macht; denn gegen Windmühlensflügel kämpfen zu müssen, wenn man zufällig eine psychologische Täuschung unter die Ringe zu bekommen fürchten muß, kann nicht verlangt werden.

Drittens soll man nach des Gegners Zeugniß die christliche Wahrheit „an ihren Früchten erkennen können.“ Wenn's darauf ankommt, so thut es uns leid um das Christenthum. Denn abgesehen von seiner grausenhaften Vergangenheit, wird Jeder, der ungefähr gleichviel Lebenserfahrung unter Christen, Juden, Muhammedanern, Heiden und Ungläubigen gesammelt hat, wie z. B. Verfasser dieses, die spezifischen Anhänger dieser fünf Richtungen nach ihren sittlichen Früchten so wie oben geordnet beurtheilen, nur daß die Christen unten, und die Ungläubigen oben an kommen. Zur Entschädigung dafür mögen die wahrhaften Christen geheime Tugenden haben, welche der bloßen Vergleichung entgehen — aber man kann es ihnen eben nicht beweisen.

Viertens aber — und hier kommt der Hauptbeweis — macht die Thatsache, daß der Mensch ein freies — oder meinetwegen willkürliches — Wesen ist, jede Möglichkeit einer Offenbarung undenkbar. Denn jede über seine Erkenntnis hinausreichende, d. h. ihm übernatürliche, also auch auf übernatürlichen Wege zukommende Erkenntnis würde seine Freiheit des Erkennens und Handelns aufheben. Das ist es ja eben, was Kant in der oben angeführten Stelle beweist, und wozu wir noch hinzufügen können, daß selbst eine natürliche Offenbarung die Freiheit vernichten würde, längst vernichtet haben müßte. Sobald es sich um Erkenntnis des Unendlichen handelt, so ist nicht mehr die Rede von Stückerk, sondern vom All. Vom Unendlichen — nennen wir's immerhin Gott! — kann man nicht ein Weniges, sondern nur entweder Alles oder Nichts wissen. Im ersteren Falle ist kein uns bekanntes Wesen, im letzteren sind wir Alle, die Christen also auch. In ersterem Falle hört mit dem Alles-Erkennen auch die moralische Schwäche auf; denn die Erfahrung lehrt, daß es gar kein mächtigeres Mittel giebt, die Sinnlichkeit zu bändigen, die Selbstsucht zu bezähmen und den höchsten Enthusiasmus für das Gute zu entzünden, als waschende, klare Erkenntnis. Zur Ehre der menschlichen Natur sei es mir vergönnt mitzutheilen, daß ich in einer vierzigjährigen Thätigkeit als Lehrer, besonders unter verdorbenen Kindern, noch nie eines gefunden habe, welches nicht moralisch besser wurde mit dem Augenblicke, daß ihm die Pforten der Erkenntnis geöffnet wurden. Das pädagogische Zaubermittel der Erziehung Verwahrloster wie Unverbodener besteht in der sittlich reinen Freude des Erkennens von selbstgedachten Wahrheiten. Theologen sind eben deswegen ganz zu Erziehern

verboden, weil sie nicht vom angeborenen Adel der Menschennatur, d. h. ihrer Fähigkeit, durch Erkenntnis moralisch besser zu werden, überzeugt sind. Es taugt überhaupt Niemand zum Lehrer, der kein selbstbeständiges Vertrauen in die Güte der Menschennatur hat. Diese Entdeckung ist nicht vom Christenthum gemacht, sondern von modernen Pädagogen und Ungläubigen. Sie vernichtet geradezu alle Phantasien der Philosophen, als ob Wille und Erkenntnis zwei himmelweit verschiedene Dinge wären, als ob man Gott im Willen und Dummheit im Geiste haben könne; als ob der Wille selber wäre als das Erkennen; als ob der Mensch, das Wollen haben könne, aber nicht das Vollbringen; als ob Sittlichkeit auf etwas Anderes gebaut sein könne als Erkenntnis des Guten in voller Stärke und im vollen Umfange, und Unstittlichkeit auf etwas Anderes als einseitige oder mangelnde Erkenntnis; oder als ob es weise, erkenntnißreiche Hauptschurken und geistesarme Tugendmuster geben könne.

Wenn nun das Wesen der Sittlichkeit in der Willensfreiheit besteht, wie wir im „ABC“ gezeigt zu haben meinen, und wenn beide nicht ohne selbsterworbene Erkenntnis möglich sind, so folgt, daß das Wesen der Offenbarung, welche Mittheilung einer Erkenntnis und Willensregung von außen, ohne wahre Selbstthätigkeit, sein soll, das Wesen der Freiheit und Sittlichkeit aufhebt. Beide können nicht aus derselben Quelle stammen. Jede von beiden vernichtet die andere. Man ist aber die Freiheit das Stärkere von beiden, wie wir so leicht beweisen wollen; folglich kann es nie eine wirkliche, sondern nur eingebildete Offenbarungen gegeben haben. Man bedenke nur die Geschichte der angeblichen Offenbarungen! Seit Jahrtausenden hat die irregeltete Menschheit an eine göttliche Offenbarung glauben lernen; in ihrem Glauben waren Gott und Teufel, Himmel und Hölle mit ihrer furchtbaren Ewigkeit die allergewissten Dinge. Der Mensch hatte sich alles Vertrauen in seine eigene Kraft zum Denken und zur Tugend so sehr entäußert, daß er nur in der gänzlichen Verzweiflung an sich selbst das Heil erblickte, in Selbstverachtung und Selbstwegwerfung selig werden mochte, die Natur und Vernunft als Satans Blendwerk verdamnte. So wenigstens in der Theorie, im Besuche; denn in der Praxis schlug er immer in's Gegentheil um, weil seine unverwundliche Anlage zur Freiheit der Religion ein Schnippchen um's andere machte. Man sollte denken, die Furcht vor der ewigen Verdammnis und die Hoffnung auf ewige Seligkeit hätten den Zweifel und Ungehorsam gegen Gottes Gebot bis zu einem erschrecklichen Grade im Zaume halten, und die Menschheit hätte in achtzehnhundert Jahren wenigstens an äußerlicher Moralität so rasch fortschreiten müssen, daß wir jetzt mitten im Gottesreiche lebten. Ja, welche nicht mißlicher lächerliche, als grausame Selbst-Kritik der Offenbarung, daß von alledem das erbärmlichste Gegentheil wahrzunehmen ist! Sollen wir erst noch an die Völkerverträge (welche nach christlicher Auffassung lauter Bruderverträge heißen müssen), an die heillosen Streitigkeiten unter den „wahren Gläubigen“, die langsamen Hungertode des Proletariats, die weitreichende leibliche und geistige Prostitution, kurz, an die christliche Gesellschaft, wie sie ist, erinnern? — Wahrlich, die menschliche Freiheitanlage ist das Mächtigste, welches wir kennen, da sie den 2000 Jahre lang verkümmerten Selbstmord überstanden und den Offenbarungsglauben soweit abgeschüttelt hat, daß er nie wieder seine ehemalige Macht erlangen kann, ja, daß die gesammte moderne Wissenschaft ihm todschlendich ist. Am allerwenigsten aber könnte die Quelle sowohl der Freiheit als des Offenbarungsglaubens ein allliebender Vater sein, da er ja eben durch die Freiheit uns geradezu den Weg zum Heile verschlossen hätte, den er uns so lockend vorspiegelt, und somit an unser Aller ewiger und unfehlbarer Verdammnis ganz allein schuld wäre.

Und nun etwas von dem seltsamsten Vertrauen auf die sittliche Weltordnung, welches nach unserem Gegner die christliche Gläubigen vor den Ungläubigen auszeichnen soll, welches ihnen Kraft zur Pflichterfüllung unter den schwierigsten Umständen und die Gewißheit des Sieges ihrer Sache gebe.

Nur schade, daß die Vertreter dieser geoffenbarten Erkenntnis in ihrem „seltsamsten Vertrauen“ auf den Sieg der Gottes Sache von jeher zu sehr weltlichen und ungöttlichen Mitteln gegriffen haben, um die Gegner dieser Sache zu schwächen. Von Verläumdung der Ungläubigen nun schon gar nicht zu reden, von welcher z. B. Spinoza, Kant, Fichte, D. H. Strauss, Karl Marx und unter vielen andern die Sozialdemokraten insgemein schöne Proben erfahren haben, wollen wir nur kurz an die Knechtung der Schule, die Bedrückung der Wissenschaft (man denke an Feuerbach's Cade), die Bestechung so mancher wankelmüthigen Freidenker, die lächerlichen Prozesse wegen „Gotteslästerung“, die Beschlagnahme der Säuglinge und Kinder für die Kirche durch Taufe und Confirmation, die Erschwerung der Gemeindeführung für die Ungläubigen u. s. w. u. s. w. erinnern, Maßregeln aus der neueren und neuesten Zeit, welche auf Rechnung jenes „seltsamsten Vertrauens“ zu schreiben sind. Mit Eitel muß jedes reine Gemüth sich von einer Sache abwenden, welche solche Vertreter hat, oder ihrer wenigstens noch nie hat Herr werden können.

Es gehört ein ganz anderes seltsamstes Vertrauen in die Güte der eignen Sache dazu, um ein wirklich ganz Ungläubiger und Sozialdemokrat zu sein. Was will der Martyr-Tod eines mittelalterlichen Königs, was die Leibes- und Seelenqualen der Frei-denker unter der Inquisition bedeuten gegenüber der Opferschwärze eines Soldaten, der auf seinen ewigen Himmelslohn rechnet, ja nicht einmal den vollen Sieg seiner Sache zu erleben hoffen kann, und sich zollweise durch die herrschenden Mächte und Verhältnisse todtpfeiligen lassen muß? That es uns nach, ihr Gläubigen, wenn ihr könnt, im freudigen lebenslangen Kampfe mit Noth, Sorgen, Entbehrungen, Zurücksetzungen, Verfolgungen, Verzicht auf Ehre und Lohn; in einem Kampfe von größerer Schwierigkeit als alle dagewesenen, weil er gegen eine Welt in leiblichen und geistigen Waffen, und zugleich gegen die verhärteten Vorurtheile, gegen die von euch heraufbeschworene Denk- und Willensschlacke unserer eignen natürlichen Bundesgenossen zu führen ist. Vöhl! wenn ihr unsere siegesgewisse Kraft, die aus der Güte unserer Sache stammt, nicht fürchtetet, so wärdet ihr aus aneryogenem Hochmuth uns ganz unbeachtet lassen. Ihr seid an uns verrathen; wir kennen das Geheimniß eurer Schwäche; ihr müßt so viele Worte machen, so verschlungene Sätze und Gedankenfolgen ausbieten, weil ihr nicht klar und einfach sprechen dürft, und weil ihr das nie zu lernen gebraucht habt.

Sie sehen, Herr T., es ist nicht richtig, was Sie andeuten, als ob ich die menschliche Freiheit läugnete. Klarer als ich hat wohl nie ein Denker sie bestimmt, und Sie hätten sich wohl, auf meine Auseinandersetzung des Begriffs im „ABC“ irgendwie einzugehen. Wenn ich die Freiheit auch weit spärlicher in der Menschenwelt vertreten finde, als die landläufige Rechts- und Moralwissenschaft sie voraussetzt; wenn ich sie auch auf der Höhe ihrer Entwicklung mit sittlicher Nothwendigkeit, und in ihrem Reime mit natürlicher Nothwendigkeit gleichbedeutend finde, und in ihrer Ent-

wicklung naturgesetzlich zu erklären suche: so ist doch der kleine Rest wirklicher Freiheit, mit welchem unsere Weltanschauung zu rechnen hat, unendlich reicher an Verheißung, als jene Masse Freiheit, welche nach der Ihrigen angeblich vorhanden ist.

Sie sehen auch, daß unsere Weltanschauung eine sittliche Weltordnung kennt — nicht bloß daran glaubt. Sie ist freilich keine in ewiger Vorausbestimmung göttlich verordnete — denn von einer solchen etwas zu wissen ist unmöglich — sondern sie ist eine durch Selbsterziehung der Menschheit sehr allmählig großgezogene, die sich aber immer wieder glänzend bewährt, am schlagendsten bewährt in der beispiellosen sittlichen Kraft unserer Sache — und das wissen wir genau. Lesen Sie nur den Schluß des „ABC“ noch einmal, da finden Sie sie kurz umrissen. Kant brauchte noch keinen Urheber der sittlichen Weltordnung, der zugleich Urheber der Naturordnung sein mußte, um beide in's Gleichgewicht zu setzen, und dem sittlichen Guten den Sieg zu sichern. Diesen Urheber konnte er zwar nicht beweisen, aber er forderte ihn. Da unsere Weltanschauung von einem solchen Urheber nichts weiß, sucht sie auf naturgesetzliche Weise, aus der Erfahrung, das Entstehen des Glaubens an eine sittliche Weltordnung zu erklären, womit sie zugleich das Entstehen dieser Weltordnung selbst erklärt; denn dieselbe besteht lediglich in den menschlichen Gehirnen, und nirgend wo sonst. Und es kommen gar keine Wunder dabei vor. Wenn Ihnen das, was ich im „ABC“ unter „Freiheit“ darüber gesagt, nicht zur Einsicht in unsere Denkweise verhilft, so wird vielleicht die fernere Debatte darüber mehr Aufschluß geben.

Denn es ist seit Kant ein Riesenschritt in der Kenntniß des Menschen vorwärts gethan worden. Wenn Sie sagen: „Und das Sittengesetz aus der Natur ableiten, heißt entweder seine Unbedingtheit und damit eine Grundthatfache unseres moralischen Bewußtseins leugnen, oder ein Wunder statuiren, das größer ist als alle, die man bestreitet, indem es eine wirkliche (metaphysische) Ummöglichkeit enthält“ — so will ich Ihnen jetzt zeigen, daß Sie auch hierin irren.

Wir leiten das Sittengesetz nicht aus der Natur, sondern aus der Menschennatur und ihrer sehr allmählichen Hervorentwicklung aus der thierischen Natur mittels aufrechten Ganges, Sprache und Racen-Vermischung ab. Wir beweisen ferner, daß das Sittengesetz nicht von Anfang des Menschengeschlechts an unbedingte ist, wie Sie aus tiefer Unbekanntheit mit den Thatsachen der neuen Menschennatur behaupten, sondern unbedingt erst in dem Menschen auf höheren und höchsten Entwicklungstufen wird. Dem Willen sagt kein Sittengesetz, kein untrügliches Gewissen, was sittlich oder unsittlich ist. Es sagt ihm keine innere Stimme: „du darfst deinen Nebenmenschen nicht tödten, peinigen, kränken, bestehlen u. s. w., geschweige denn aufessen; und wenn du dir einbilden willst, das dürftest du, so weicht du, daß du lägst.“ Diese angeborene innere Stimme ist eben bloß eine aneryogene — und noch heutzutage bei sehr Wenigen vollentwickelt. Ganze Völker halten den Diebstahl, den Raub, den Mord des Feindes ab ohne Nothwehr; andere die Blutschande, das Verführen und Ausschneiden der Frauen, die Menschenopfer und das Aufessen der erschlagenen Feinde nicht nur für erlaubt, sondern für religiöse Pflicht; noch andere nöthigten jede Jungfrau, am Altare der Götter ihre Keuschheit den Priestern oder Fremdlingen zu opfern — kurz, jeder Wahnsinn, jede Unstittlichkeit war einmal im Gewissen ganzer Völker religiös geheiligt. Ich und heutzutage und innerhalb der christlichen Welt — was verteidigt nicht alles das Gewissen der Geislichen, Professoren und Befehlshaber! Den unbedingten Gehorsam gegen jede zufällige Obrigkeit (außer vielleicht wenn sie der Pfaffenherrschafft zu nahe tritt), den Krieg gegen den „Erbsind“ und die Ewigkeit des Krieges (noch das jüngste Buch eines deutschen Professors, von Hellwald, der über Kulturgeschichte zu schreiben wagt, warfen wir ungelegt hinweg, als wir fanden, daß er den Krieg für ein nothwendiges Uebel erklärt), die natürlich verordnete Ungleichheit der Menschen u. s. w. u. s. w. — kurz ärgeren Wahnsinn, als je bei rohen Völkern entschuldbar sein mochte.

„Im Interesse der Erziehung unser Willens zur Freiheit“ findet der Gegner alle seine Gemüthsmänner einverstanden und läßt mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß auch ich im sittlichen Interesse mit ihm einverstanden sei. Es kommt freilich Alles darauf an, was man unter Sittlichkeit und Freiheit versteht. Deshalb soll es mir lieb sein, wenn er in folgenden sittlichen und freiheitlichen Grundsätzen mit mir und der Sozialdemokratie einverstanden ist. Und sind sie heilig. Bleibe der Gegner mir ja nicht die Antwort darauf schuldig!

Da kein Mensch dafür kann, wo, von wem und wie er geboren und bis dahin erzogen ist, wann er selbst denken kann, so folgt:

Es ist unrecht, daß Einer sich für etwas Besseres von Natur hält als der Andere.

Es ist unrecht, über die Dummheit, Beschränktheit und Vorurtheile Derer zu spotten, sie zu verdammten und in ihren Rechten zu verkürzen, welche nie selbst denken gelernt haben.

Es ist unrecht, Jemanden für Worte, Handlungen und Gebrechen verantwortlich im vollen Umfange zu machen, welche nachweislich Erzeugnisse seiner Abstammung und passiven Erziehung sind, wenn nicht seine Selbsterziehung wachgerufen ist.

Es ist unrecht, mehr von der Gesellschaft an Gütern und Genüssen zu nehmen, als man ihr gibt. Die Werthabmessung ist sehr schwer; deshalb sollte Jeder auf der sicheren Seite zu irren suchen und der Gesellschaft lieber mehr Dienste leisten, als er von ihr empfangen.

Unsere passive Erziehung ist das Werk aller vorangegangenen Menschengeschlechter, und nur soviel ist das Werk unserer Selbsterziehung, als uns über alle Zeitgenossen, oder über die uns mitgegebene passive Erziehung erhebt. Jedenfalls und im allerbesten Falle also ist das Verdienst des Einzelnen sehr gering. Die verdienstlichen Menschen sind deshalb die allerbescheidensten, wenn auch nicht gegen sich selbst ungerecht.

Es ist unrecht, irgend einen Menschen zu vergöttern, und doppelt unrecht, die Gunft des Schicksals, welche ihm als Eingebinde in die Wiege geworfen wurde, als eignes Verdienst des Glücklichen zu preisen.

Es ist unrecht, denjenigen Neid und Mißgunst unterzuschoben, welche obige gerechte Grundsätze in der heutigen Gesellschaft mit Füßen getreten sehen und im Interesse der Gerechtigkeit ihre Durchführung verlangen.

Es ist unrecht, das höchste unterscheidende Kennzeichen des Menschen vom Thiere, sein Aufstreben zur vollen Menschlichkeit und Freiheit, gerade an den bedürftigsten und unterdrückten Klassen als Aufrühr, Unstittlichkeit und Bestialität zu verurtheilen und unterdrücken.

Es ist ein scheußliches Unrecht, die Menschennatur als urprünglich verderbt, erbsündig, ohne Offenbarung ewig verloren, ohne Bevormundung der zufällig Mächtigen zur Selbstbestimmung

und vernünftigen Weltordnung unfähig, und darauf hin jede eben bestehende Unterdrückung für gerechtfertigt zu erklären.

Es ist unrecht, daran zu zweifeln, daß jedes vollsinnig geborne Menschenkind zum vollen wahren Menschen ausgebildet werden könne, und daß dies die wichtigste und dringendste Pflicht der Gegenwart sei. Denn eine Ausbildung, welche einzelne Bevorzugte auf den Schultern der ganzen Menschheit erlangen können, beweist die Möglichkeit derselben Ausbildung für Alle.

Es ist unrecht (die „Concordia“ möge sich dies merken), die heutige Gesellschaftsordnung zwar in vielen Hinsichten für ungerecht zu erklären, aber doch daran festzuhalten, daß allmähliche Verbesserung derselben möglich sei, ohne die künstlich (durch Geseze und Herkommen) geschaffne Ungleichheit der Menschen durch möglichst gleichmäßige Erziehung und Befehlgebung für Alle aufzuheben.

Es ist unrecht und mit einer furchtbaren Verantwortlichkeit verbunden, wenn die im Besitz des heutigen menschheitlichen Schatzes an wissenschaftlicher Erkenntnis und künstlerischer Fertigkeit Befindlichen daraus einen Geheim- und Privatbesitz machen, den sie im Interesse Weniger ausbeuten. Das ist, wenn überhaupt dergleichen möglich wäre, die Sünde wider den heiligen Geist.

Noch mehr unrecht aber ist es, wenn sie Anderen, die nicht dieselbe Erziehung auf Kosten Aller gehabt haben, ihre Unbildung und deren unvermeidliche Folgen zum Vorwurf, ja zum Verbrechen machen und ihr Elend als gerechte Strafe dafür betrachten. Dies ist bestialischer als irgend eine Bestialität der Wilden.

Es ist unrecht, daß gebildete Menschen (gebildet auf Kosten Aller) das Privateigenthum an Grund und Boden, sowie an allen Gütern, welche die Natur Allen ohne Unterschied sonder Arbeit verliehen hat, verteidigen. Denn eben ihre Bildung legt ihnen die Pflicht auf, die Scheingründe zu vernichten, welche dieses Vorrecht stützen sollen. Und ganz dasselbe gilt von allen Vorrechten.

Es ist unrecht, seine Ansichten und Urtheile zu modeln nach den Anforderungen irgend einer bürgerlichen, staatlichen oder religiösen Befehlgebung und Ordnung, anstatt das durch eignes Denken und Forschen für wahr Erkannte unter allen Umständen und auf jede Gefahr zu verkünden.

Es ist für einen Denkfähigen unrecht, die bestehenden Ungerechtigkeiten für organisch verbesserbar zu erklären, so lange ihnen alle und jede sittliche Grundlage fehlt, anstatt wader an der Vorbereitung der bestmöglichen Art einer neuen Gesellschaft zu arbeiten.

Und hiermit für diesmal genug. Wir meinen, daß obige sittliche Grundsätze der Sozialdemokratie etwas dem Christenthum und jeder „geoffenbarten Religion“ gegenüber ganz Neues, Höheres, unvergleichlich Besseres sind. Ist unser Gegner damit nicht einverstanden, so widerlege er — aber Schritt für Schritt. Er wird nicht sagen können, daß wir seine Ansichten entstellt haben, wenn wir auch unsrerseits uns über seine Abgeneigtheit beklagen müssen, soweit in unsere Anschauungsweise sich hineinzuwenden, als wir es mit der Feinigkeit gethan.

Wir sind zur allergründlichsten Besprechung der vorliegenden Frage so willig als gerüstet, wenn ein Sprechsaal dafür zu finden ist.“ Daß wir diesmal nicht die ganze „Widerlegung“ des Gegners resumiren, wird er wohl selbst für unthunlich erkennen.

A. Douai.  
(Die Entgegnung erhalten am 3. Juni. Die Antwort abgefertigt am 8. Juni.)

\*) Warum nicht, wie diesmal, „Volkstaat“ und „Concordia“?  
A. D. S.

Nachstehende im Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei erschienene

Schriften sind von der Expedition des „Volkstaat“, Zeilergasse 44 in Leipzig, gegen baar oder Postvorschuß zu beziehen:

Bebel, A., Unsere Ziele. 5. Auflage. 25 Pf.

Blos, W., Unsere Brechtstände. 20 Pf.

Bornatun, C., Religion und Sozialismus. 50 Pf.

Diehgen, Nationalökonomisches. 10 Pf.

— Die bürgerliche Gesellschaft. 10 Pf.

— Die Religion der Sozialdemokratie. 5 Kanzelreden. 3. Auflage. 20 Pf.

Douai, ABC des Wissens für die Denker. 2. Auflage. 15 Pf.

Christenthum und Sozialismus. 15 Pf.

Engels, F., Zur Wohnungsfrage.

1. Heft: Die Forderung der Wohnungsfrage löst. 15 Pf.

2. „ Wie die Bourgeoisie die Wohnungsfrage löst. 15 Pf.

3. „ Nachtrag über Proudhon und die Wohnungsfrage. 15 Pf.

— Die Bakunisten an der Arbeit. 20 Pf.

— Der deutsche Bauernkrieg. 3. Auflage. 50 Pf.

— Soziales aus Rußland. 10 Pf.

Hilsmann, Praktische Emanzipationswille. 15 Pf.

Hirsch, Die angeblichen sozialen Theorien und die wirklichen Be-

strebungen des Herrn Bakunin. 20 Pf.

Leipziger Hochvertrathprozess. 3 Mt.

Liebknecht, W., Zu Trug und Schup. 20 Pf.

— Ueber die politische Stellung der Sozialdemokratie. 15 Pf.

— Zur Grund- und Bodenfrage. 40 Pf.

— Rede, betr. die Freilassung der sog. dem. Abgeordneten. 15 Pf.

— Wissen ist Macht — Macht ist Wissen. 2. Auflage. 25 Pf.

Marx, K., Der Kölner Communisten-Prozess. 2. Auflage. 25 Pf.

Otto-Walster, A., Altherdand Proletarier. Eine Hausgeschichte. 50 Pf.

— Menzi. Histor. Drama. 30 Pf.

Protokoll des Stuttgarter Congresses 1870. 15 Pf.

— des Dresdener Congresses 1871. 20 Pf.

— des Coburger Congresses 1874. 30 Pf.

Sernu-Solowiewitsch, Unsere russischen Angelegenheiten. 20 Pf.

Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation. 10 Pf.

Thätigkeit, die parlamentarische, des deutschen Reichstags und der Landtage und die Sozialdemokratie. 15 Pf.

Volksschule, die, und die Lage ihrer Lehrer in der Provinz Preußen. 15 Pf.

Volkstaat-Fremdwörterbuch. geb. 65 Pf., broch. 50 Pf.

Volkstaat-Kalender für 1874. 25 Pf.

— für 1875. 25 Pf.

Wohnungsfrage. Eine soziale Skizze. 20 Pf.

Yord, Th., Die industrielle Arbeiterfrage. 25 Pf.

In unserm Verlage ist erschienen:

**Sammlung von Reichsgesetzen.**

Mit Erläuterung der für den Arbeiter wichtigsten Bestimmungen.

Erstes Heft:

**Gewerbeordnung für das deutsche Reich.**

Erläutert von Joh. Most.

64 Seiten in Octav. Preis 25 Pf.

Heft 2 (enthaltend das Impfgesetz, das Gesetz über Beschlagnahme des Arbeitslohns, das Haftpflichtgesetz und das Freizügigkeits-Gesetz) ist druckfertig und wird gleichfalls 25 Pf. kosten.

Genossenschaftsbuchdruckerei.

Bearbeitet: Redacteur: D. Rindt.  
Reaktion Hofstraße 4, Expedition Zeilergasse 44, in Leipzig.  
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.